Germ. g.
179
a

<36630745270012

<36630745270012

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. g. 179 or

Hauff

1406

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben
Leopolds, I.
römischen Kaisers.

Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Hauses, und der göttlichen Weltregierung.

Von
G. J. Hauff,
Pfarrer zu Grosglattbach im Königreich Würtemberg.

Tübingen,
bei Jacob Friedrich Heerbrandt.
1812.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Quod enim praestabilius est, aut pulchrius munus Deorum, quam castus et sanctus et Diis simillimus princeps? Ac si adhuc dubium fuisset, forte casuque rectores terris, an aliquo Numine darentur, Principem tamen nostrum liqueret divinitus constitutum.

C. Plinius junior
in Panegyrico ad Imperatorem
Trajanum.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Vorrede.

Das Andenken der glorwürdigen Nachfolger Leopolds I, eines Kaisers Joseph I, eines Carls VI, eines Franz I, einer Maria Theresia, eines Joseph II, eines Leopolds II ist noch zu neu, als daß die häufigen, zum Theil von den grösten Mahlern verfertigten Portraits ihres Geistes und Herzens jezt schon eine Erfrischung bedürften.

Ganz anders verhält sichs aber mit Leopold I, welcher schon über ein ganzes Jahrhundert vor der Jeztwelt ist, und gewiß eben so sehr, als ermeldte seine würdige Sprößlinge, eben so sehr, als ein Titus, Trajan, Mark Aurel einen Biographen verdient.

Dieß veranlaßte den Verfasser der gegenwärtigen Schrift zu einem Versuch, nicht gerade eine vollständige Biographie Leo-

polds I zu liefern, sondern nur das Merkwürdigste aus dem Leben desselben zu sammlen, und so viel möglich koncentrirt darzustellen.

Zu Leopolds Glück gehörte auch der Besiz vortrefflicher Minister und Generale, welche zum Theil noch in ihren würdigen Sprößlingen, in den jezt lebenden Erben ihrer Tugenden, und Würden fortleben. Es war also eben so natürlich, als billig, daß der Verfasser mit dem Glücke Leopolds auch jene, die Werkzeuge der ihn beschüzenden und seegnenden Vorsehung zu schildern, und so viel Notizen von denselben, als ihm möglich war, seiner Schrift einzuweben suchte.

Lebensbeschreibungen von Leopold I kamen bald nach seinem Tode in lateinischer, spanischer, italiänischer und deutscher Sprache zum Vorschein. Derjenige Biograph, welchen der Verfasser zum Grund legte, erwähnt auch, in der Vorrede, eines "vortreff-

lichen Grafen Joh. Bat. Comazzi, welcher eine Lebensbeschreibung Leopolds in Duodez herausgab," und verspricht von ihm eine vita dell Imperatore Leopoldo in 4. und neun Alphabeten. So viel theilnehmende Aufmerksamkeit erwekte Leopold unter verschiedenen Nationen.

Nur ein paar Jahre nach dem Tode Leopolds (1707) gab ein Ungenannter, der, laut seiner Vorrede, den Kaiser persönlich gekannt hat, "Leopolds des Grossen, Röm. Kaisers, Leben und Thaten aus geheimen Nachrichten, Leipzig bei Thomas Fritsch 1708" in 2 Theilen sehr vollständig heraus. Er scheint alle gleichzeitige Biographien kritisch benuzt, und sine ira et studio geschrieben zu haben. Aus diesem, ziemlich grossen Werk, dessen 1ter Theil 148, und dessen 2ter Theil 1159 Seiten in 8. hat, zog der Verfasser das Merkwürdigste heraus, und suchte es in konzentrirter Kürze bestmöglich darzustellen.

Die merkwürdigsten Kriege Leopolds scheinen der Nordische, insonderheit aber die türkischen Kriege gewesen zu seyn. Darum kommen auch nur diese, mit Vorbeigehung aller andern, vor.

Freilich wird man in dieser Schrift manchmal den Ton von dem Stande des Verfassers, den Predigerton wahrnehmen. Doch — wenn der Prediger nur mit der beliebten und persuasorischen Kürze, nur mit gehöriger Stärke, Wärme und Bescheidenheit, nur am rechten Orte, und nicht zu oft darein gesprochen hat.

Der Zwek und die Philosophie der Geschichte überhaupt scheint mir vornemlich dieser zu seyn, sowohl die Möglichkeit, als die innere Vortrefflichkeit der Tugend, und die dieselbe vergeltende Vorsehung recht anschaulich, fühlbar, und ehrwürdig zu machen.

Möge auch diese Schrift etwas dazu beitragen!

Bayerische Staats-Bibliothek München

Es ist ein seltener Genuß für den Liebhaber der Geschichte, und eine erquickende Genugthuung für den Freund der Tugend, moralische und politische Grösse, innere und äussere Glückseeligkeit in dem Leben eines Fürsten gleichen Schritt gehen, und mit einander wetteifern zu sehen. Diese Erheiterung giebt insonderheit das Leben des Kaisers Leopold I. dessen dreyfacher Kronenglanz durch den verdientesten Ruhm des Landesvaters, und durch die ächteste, sein Haupt umstrahlende, Glorie des Heiligen bey weitem übertroffen wird, und der in Hinsicht auf die Acte sowohl seiner Gott ergebenen Seelengrösse, als der ihn verherrlichenden Vorsehung, die theilnehmendste Aufmerksamkeit verdient.

Leopold ward d. 30. Mai 1640. geboren. Sein Vater war Kaiser Ferdinand III., der durch persönliche Feldzüge im 30jährigen Krieg mit den Kriegübeln bekannt gemacht, und zur Mässigung gestimmt, unter andern Königl. Thaten, dem erschütterten Europa, und dem verödeten Deutschland den von Myriaden ersehnten Frieden (1648) wieder gab.

So wie Leopold eine vortrefliche Erziehung genoß, und seine Jugendzeit mit Erlernung der Sprachen, Künste und Wissenschaften zubrachte; so äusserten sich auch frühe in ihm auffallende Merkmale einer keimenden Fürstl. Denkart. Als seinem älteren Bruder, Ferdinand IV., die ungarische und böhmische Krone aufgesetzt wurde, fragte er, noch im Knabenalter, etliche Cavalliers: Was dann aus ihm werden würde? Als man ihn hierauf erinnerte, daß er seinem Bruder den Titel Majestät geben müßte, antwortete er, wie wenn er seine künftige Grösse ahnete: nun ich denke doch auch noch den Titel: Majestät zu erwerben. Als ihm sein aufgebrachter Vater einst mit Enterbung drohte, sprach er, wenn ich gleich alles verliere; so behalte ich doch den Namen eines Kaiserl. Prinzen, und das wird mir genug seyn, neue Königreiche mit meinem Degen zu gewinnen. Als sein Hofmeister auf Befehl des Kaisers ihn mit der Ruthe züchtigen wollte, riß er ihm dieselbe aus der Hand, und überreichte sie seinem Vater mit den Worten: Niemand in der Welt hat, ausser Ew. Maj. die Macht, einen Erzherzog von Oesterreich abzustrafen. Als er in seinem 15ten Jahre bei seiner Krönung zum Ungarischen Kö-

nig allerlei Luftstreiche machen mußte, fragte er wo der Weg nach Konstantinopel sey? —

In der lat. Sprache, welche damals an allen Höfen, insonderheit am Wienerischen viel galt, erwarb er sich frühe eine solche Fertigkeit, daß er sie eben so leicht und gut sprechen, als schreiben konnte. Es war eine Erhohlung für ihn, den Styl in den lateinischen, ihm überreichten Bittschriften zu verbessern, und seine scharfsinnige Correktur mußte Bewunderung erregen. Er schrieb über literarische und Staatssachen an Prinzen, an Oberbibliothekar Lambecius, an seinen Kinsky, und andere Günstlinge, wie ein Trajan an einen Plinius — über 100 dergl. Briefe wurden in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien aufbewahrt. Zur Probe mag einer da stehen, den er an seinen Prinzen Karl geschrieben, und der zugleich den Vater und den Christen schildert.

Chare Carole! A Præfecto tuo, Principe a Lichtenstein, libenter sane intelligo, te pro statu morbi tui sat bene valere, et in omnibus patientem et obedientem esse, quod multum juvabit, ut hoc morbo superato, molestias, quas nunc patienter perfers, variis recreationibus recompensare potueris. Majori vero solatio mihi erit, ab eodem perci-

pere, te in elapſa nocte ſacra nativitatis Domini tuam confeſsionem et communionem devote peregiſse, quod ſane in me maximam ſpem excitat, te ab hoc moleſto ſane morbo brevi liberatum iri, et vera poſtea fruiturum valetudine, quod dum tibi a Jeſu, cui te totum commendo, affectu paterno cordicitus apprecor, ſemper permaneo

Tui amantiſsimus Pater

Leopoldus.

Von ſeiner Geſchicklichkeit und Leichtigkeit in der lat. Poëſie, ſo wie von ſeinem Witz zeugt auch folgendes Epigramm, welches unter ſeinen eigenhändigen Briefen an ſeinen geliebten Lambecius in der Kaiſerl. Bibliothek gleichfalls aufbewahrt wurde:

Bella fugis, ſequeris bellas, pugnæque repugnas,
Sed bellatori ſunt tibi bella thori.
Imbelles imbellis amas, totusque videris
Mars ad opus Veneris, Martis ad arma Venus.

Von ſeinen witzigen und ſcharfſinnigen Reden hätte eben ſowohl ein ganzes Buch voll geſchrieben werden können, als einſt von denen des Kaiſers Auguſt geſchehen iſt. Einſt überreichte ihm jemand eine Bittſchrift, und bat ihn, dieſelbe ſogleich zu leſen, da ſie nur aus zwey Worten beſtände. Der Kaiſer eröfnete ſie ſogleich

und fand nur die Worte darin: ConCeDe paneM, in welchen Worten die damalige Jahrszahl (1700) enthalten war. Plötzlich schrieb Leopold mit einem Bleistift das Wort darunter: ConCeDaM, in welchem Wort die Jahrszahl gleichfalls befindlich war, und gab die Bittschrift dem getrösteten Supplicanten wieder zurück. Einst rühmte jemand in Gegenwart des Kaisers die Mühe und Tapferkeit der Maltheserritter in Vertheidigung der christlichen Kirche, wobei sie überdieß, wie andere Orden, noch drei Gelübde beobachteten. Der Kaiser erwiederte: „Sie haben noch das 4te Gelübde, welches sie wegen der übrigen drei wieder entschädigt, nehmlich von allen dreien keines zu halten!" Von eben diesen Malthesern sagte ein Minister zu Leopold, ihre Fundation seye ganz verschieden von der, welche die Teutschen Ritter hätten, indem diese den Krieg auf dem Lande, und jene zur See führten, worauf der Kaiser versetzte; „Sie unterscheiden sich noch in einem Punkt, denn die Teutschen halten sich so brav im Wein, wie jene auf dem Wasser." Als einst die italiänischen Sänger sich in der Kapelle nicht hören lassen wollten, weil man ihnen einen Rest ihres Gehalts schuldig geblieben wäre, und man den Kaiser bat,

er möchte diese Verwegenheit, andern zum Beyspiel, nachdrücklich strafen, antwortete er: „Die guten Leute haben ihre Mannheit, und damit zugleich einen Theil ihres Verstandes verlohren, welches sie des Verbrechens, und also auch der Strafe unfähig macht." Einst verlangte er in einer gewissen Staatsangelegenheit von einem seiner Staatsdiener eine gewisse Schrift zurück, die er demselben anvertraut hatte, dieser aber zog, statt derselben, einen Liebesbrief von einer Dame aus seiner Tasche hervor, und übergab ihm solchen aus Unbedachtsamkeit. Der Kaiser schrieb nur mit einem Bleystift folgende Worte auf den Brief: wer sich im Kleinen irrt, der irrt sich auch im Grossen, und gab denselben dem Staatsdiener zurück. Als man einst von den gutgemeinten, aber nicht praktikablen Vorschlägen eines Mannes sprach, der sich eher zu jeder Stelle, als zu der eines Ministers qualificirte, sagte er, „Est homo idealis" Als ihm eben derselbe zu der Charge eines Obristkämmerers vorgeschlagen wurde, sagte er: Die Trägheit desselben würde einen Streit verursachen, ob der Kaiser ihn, oder er den Kaiser wecken sollte. Als einst drei Beichtväter seines Hrn. Vaters, wovon der eine Adler, der andere Ganser, und der dritte Phönix hieß,

an ihm, da er noch Kronprinz war, vorbeigiengen, sagte er: Dieß sind drey schöne Vögel. — Als er hierüber von seinem Hrn. Vater zur Rede gesetzt wurde, bewieß er es naturhistorisch, daß ermeldte Vögel wirklich schöne Vögel seyen. Als er einige von den Schriften des gelehrten Joachim Feller, Professor der Poësie in Leipzig, von dem er gehört hatte, daß er eine Lobrede auf sein Leben schreiben wolle, gelesen hatte, fällte er das Urtheil: poëta est, sed non latinus.

Seine Geschicklichkeit im lapidarischen Styl, so wie zugleich seine Pietät, beweisen unter andern die H. Dreifaltigkeitssäule, und das Epitaph seines Beichtvaters, P. Avianus, von welchen beeden, so wie von ihren Innschriften, er der erhabene Urheber ist.

Merkwürdig ist die Scene, welche sich gleich zu Anfang seiner Regierung zwischen ihm und einem schwedischen Gesandten ereignete, der, nachdem er viel von des Kaisers Fertigkeit in der lat. Sprache gehört hatte, ihn auf die Probe setzen wollte. Als der Gesandte um Audienz bat, und von dem Obristkämmerer, nach damaligem Gebrauch, gefragt wurde, welcher Sprache er sich bedienen wollte; erklärte er, daß er deutsch sprechen würde. Als er aber vor den Kaiser kam, legte er eine zierliche lateinische Rede ab, über

welcher er wohl einige Wochen gebrütet haben mochte. Allein der Kaiser beantwortete dieselbe auf der Stelle lateinisch, und zwar nicht allein mit der größten Leichtigkeit, sondern auch mit bewunderungswürdiger Zierlichkeit, und mit mathematischer Eintheilung der Punkte, so daß der, an vielen Höfen bewanderte Gesandte bekennen mußte, er habe einen solchen Redner noch nie auf dem Throne gehört.

Alle Anreden bey Audienzen beantwortete er selbst, und zwar immer in derjenigen Sprache, in welcher er angeredet worden; und wenn auch 20 Punkte in der Rede waren, gerade in der Ordnung, in welcher sie vorgetragen waren. Fügte sich's, daß er nebst seinen Ministern, z. B. bey Landtagspropositionen öffentlich reden mußte, so ragte Leopold auch alsdann über alle seine Redner hervor.

Alle moderne Sprachen redete er mit größter Zierlichkeit, und die Gesandten an seinem Hofe mußten über seine Fertigkeit in ihrer Muttersprache erstaunen.

Was für ein Liebhaber von Sprachen er überhaupt war, beweißt auch folgendes. Als er bey seiner Rückreise von Frankfurt (1658) zu Nürnberg die Huldigung einnahm, und unter anderm auch die Bibliothek daselbst besichtigte, zeigte ihm der Bibliothekar einige seltene Codices manuscriptos ebraicos und rabbinicos, worauf er zu dem

Erzherzog Leopold Wilhelm sagte: wie wäre es, wenn ich noch Hebräisch lernte. Dieser aber antwortete ihm mit folgenden Versen aus dem Virgil:

Excudent alii ſpirantia mollius æra,
Orabunt cauſas melius, cœlique meatus
Deſcribent radio, et ſurgentia ſidera dicent.
Tu regere imperio populos, Romane, memento,
Hæ tibi erunt artes, pacique imponere morem,
Parcere ſubjectis, et debellare ſuperbos.

Nächſt den Sprachen beſaß Leopold viele Kenntniſſe in manchen Diſciplinen, von welchen er ſehr ſcharfſinnig zu urtheilen wußte. Lectür war eine ſeiner angenehmſten, und häufigſten Erhohlungen nach ſeinen Regierungsgeſchäften. Die kaiſerl. Bibliothek beſuchte er öfter, als alle ſeine Vorgänger, und manchmal mit krankem Leib und brachte mit ſeinen gelehrten Freunden oft viele Stunden in derſelben zu. Einſt fand er daſelbſt einen Codicem manuſcriptum, worin Kaiſer Friederich III. ſeine Lebensgeſchichte nebſt allerley Beobachtungen aufgezeichnet hatte; Leopold laß dieſe Schrift von Anfang bis zu Ende durch, und konferirte mit groſſem Fleiß mehrere Diplome, welche Friederich unterſchrieben hatte, ſo daß ſich die anweſenden Miniſter ſehr

verwundern mußten. Gehaltreiche, und für ihn zweckmäßige Schriftsteller aus der kaiserl. Bibliothek pflegte er, wie einst Alexander seinen Homer, zu seinem Handbuche zu machen, und in denselben bei vorkommenden Gelegenheiten, aufzuschlagen.

Diese Liebe zu den Wissenschaften und Künsten zeigte Leopold auch durch die eifrigste Beförderung derselben, und durch Vermehrung der kaiserl. Bibliothek. Im Jahr 1665 vermehrte er die 10,000 codices manuscriptos und die 90,000 gedruckte Bücher, aus welchen die kaiserl. Bibliothek bey seinem Regierungsantritt bestand, mit 583 codicibus manuscriptis und mit 1489 auserlesenen Büchern, so daß sie nun um 2072 Bücher durch seine Fürsorge grösser war. Zu diesem Zwecke bediente er sich auch seiner Gesandten; in ermeldetem Jahr befahl er seinem Großbottschafter am Ottomannischen Hofe, einen Versuch zu machen, ob man etwa die Ueberbleibsel der Corvinischen Bibliothek zu Ofen erhalten könnte. In dieser Absicht sandte er auch den gelehrten Lambecius dahin, welcher aber mit vieler Mühe nur 3 Codices manuscriptos mitbringen konnte. Eben so ließ er auch durch seinen Residenten in Venedig mehrere dergleichen von den gelehrtesten Männern einkaufen. Von Lambecius selbst erkaufte er 3000 aus.

erlesene Bücher um 2300 Reichsthaler, und vermehrte auch damit die kaiserl. Bibliothek. Als er einst in seinem Quartier zu Tuln, wo er übernachtete, gegen 30 alte und bestäubte Bücher antraf, ließ er sogleich seinen Lambecius zu sich rufen, und sagte ihm mit lachendem Munde, er hätte eine Bibliothek in seinem Schlafzimmer gefunden, welche er ihm sollte durchsuchen helfen; er selbst durchgieng sie mit ihm aufs genaueste, und ließ hernach seinen gelehrten Freund mit grossem Vergnügen von sich. Er ließ einen genauen Commentar über die kaiserl. Bibliothek verfertigen, welcher aus 24 Tomis in folio bestehen sollte, wovon aber nur 8, zur Verwunderung der gelehrten Welt, zum Vorschein kamen, da die Arbeit durch den Tod des Lambecius unterbrochen wurde. Ausser der grossen Hauptbibliothek hatte er noch eine geheime Kammerbibliothek ganz allein für sich, welche aus 1300 der besten geschriebenen und gedrukten Büchern bestund, deren er sich zu seinem Fortschreiten in den Wissenschaften, und zu seiner Erhohlung bediente. Für seine literarischen Schätze ließ er auch ein großes und prächtiges Gebäude auf dem Reitplatz nahe an der kaiserl. Burg anlegen, welches wohl eines der schönsten, die er je errichten ließ, geworden wäre, wenn die Zeitübel es zu vollenden erlaubt hätten; inzwischen ließ er das

alte Bibliothekgebäude erneuren. Römische und griechische Alterthümer und Münzen, deren er eine grosse Menge besaß, waren gleichfalls ein Gegenstand seines Forschens und seiner Liebhaberei. Seine Wißbegierde war eben so groß, als wohlthätig und rühmlich. Wirkungen aus ihren Ursachen erklären, war ihm Geistesgenuß, und jedes wichtige Ereigniß in der physischen, moralischen und politischen Welt erregte die theilnehmendste Aufmerksamkeit des gekrönten Philosophen, und philosophischen Denkers. Als er einst auf einer Reise nach Insbruck in einem Dorfe speißte, erzählte man ihm von einer 25jährigen Bauermagd daselbst, wie sie alle Freitag und Samstag schon seit einigen Jahren in einer Eckstas läge: sogleich sandte er seinen Lambecius nebst 3 Leibärzten dahin, um die in der Eckstas liegende Person genau zu beobachten, und ihm hernach über ihren Zustand zu referiren. Aus eben dieser Wißbegierde floß auch seine Liebe zur Alchymie.

Die Parnaße gediehen unter seinem Anwehen, und Licht entstund unter seinem Sprechen. So wie Carl der Große die Wissenschaften und Künste in Deutschland einführte, so war es Leopold, welcher dieselben auf einen vorher noch nie erreichten Grad brachte. Die Universitäten, Kiel, Insbruck, Halle, Altdorf, Breß-

lau; das Collegium imperiale historicum; das Collegium artis Consultorum; und das Collegium naturæ Curiosorum, oder Academia Leopoldina wurden von ihm approbirt und herrlich privilegirt. Die Approbation des erstern, brachte Leibniz bey Leopold zuwege. Das Collegium Artis Consultorum hatte den Zweck, den alten Calenderstyl mit dem Neuen, zu Vermeidung aller weitern, in der Christenheit bisher sich geäusserten Inconvenienzen, zu vereinigen, und überhaupt die mathematischen Künste emporzubringen. Die Anordnung der Personen in diesem Collegium war folgende:

I. Autor et Stator der Kaiser Leopold.

II. Protector der Churfürst zu Mainz.

III. Patroni und artium pacis et belli Consulti.

1) Der Churfürst zu Sachsen, und Brandenburg

2) Der Pfalzgraf Christian August, und sein Bruder Pfalzgraf Philipp, und Sohn, Pfalzgraf Theodor zu Sulzbach, „in artibus architectonicis, civilibus et militaribus, wie auch in Pyrobolia exercitatissimus".

3) Herzog Albrecht zu Sachsen, und sein Bruder, Herzog Heinrich „in mechanicis artibus exercitatissimus".

4) Die Markgrafen zu Baireuth und Anspach.

IV. Susceptores: Markgraf Ludwig von Baaden, der Graf von Hohenlohe, der Baron von Blumberg, kaiserl. Kriegsrath, der Pater Menegalti, „Mathematicus summus".

V. Director Ehrhardus Weigelius, kaiserl. Rath, und Mathematicus Imperialis.

VI. Assessores, „davon etliche Honorarii Hof- und Kammerräthe und Edelleute, und zehen onerarii wohl exercirte Mathematici seyn müssen, die theils in Euclide und der Algebra, theils auch in Computatione Astronomica und operatione mechanica fortkommen können." „Diese mußten aber wieder ihre" adjunctos haben, als Computantes, und Informantes.

VII. Associati, excellente Künstler, als Hautsch in Mechanicis, Weigel in Sculptura, Sandrat in Pictura.

Als Patronus summus, und Protector des letztern Collegii oder der Academia Leopoldina erklärte sich Leopold selbst, und ertheilte ihm herrliche Privilegien. So ward er mit Recht „un Apollo di molti Parnassi" genannt.

*) s. Leben Leopolds S. 50 — 52.

Hier, wo die Weisheit jetzt
Den hohen Thron für Leopold gesetzt,
Hier, wo ringsum ihr off'ner Schauplatz lacht,
Hier lag einst Mitternacht!
Gehüllt in ihren Schleyer flogen,
Jahrhunderte einander nach!
Kaum funkelte zuweilen schwach
Ein Einzelnes Gestirn, und kleinre Sterne zogen
Nur langsam am umwölkten Bogen
Des trüben Himmels sich herauf,
Entstanden unbemerkt, und starben ungesehen
Bey ihrem Auf- und Niedergehen,
Am nahen Ziel von ihrem Lauf.

Und im Rosenkranz der Morgenröthe führte
Leopold den jungen Tag herauf!
Jede Stätte, die sein Fuß berührte,
Jeder Hügel, über dem er hieng,
Schwamm im Purpurlicht, in dem er gieng.
Selbst des Nebels Locken, die im Thale
Immer noch der Berge Fuß umfloß,
Schimmerten zum erstenmahle
In dem Gold, das er hernieder goß!

Da ersah sich Leopold die Stelle,
Die zuerst der Dämm'rung sich entriß,
Und nun offen in des Tages Helle
Seinem Blicke sich am schönsten wieß:

Da ersah er sie, und grub die Quelle,
Weisheit, auf, die ihm entgegen floß,
Faßte sie, und weihte dann die Stelle,
Die den edlen Schatz in sich verschloß.

Auf der Morgensonne Flügeln eilten
Mehrere Decennien dahin,
Seit die Quelle strömt, und in zertheilten
Aermen fliessend, immer reicher schien!
Tausende entschöpften ihrem Strome,
Aber schöpften nie die Quelle leer,
Drangen gleich, gelockt von ihrem Ruhme,
Schaaren Fremdlinge sich her!

Ein inniger Freund der Gelehrten und Künstler hatte Leopold seinen Lambecius beinahe täglich, sowohl zu Haus, als auf Reisen um sich; der berühmte Wagenseil konnte die von ihm empfangene Gnaden nicht genug rühmen, und erzählt, wie derselbe ihn zu seinem Buch von der Erziehung eines jungen, das Studiren verabscheuenden Prinzen in einer Audienz veranlaßt habe, wie er dieß auch in seiner Dedication dieser Schrift zeigt. Nicht leicht ist auch ein Gelehrter aus dem kultivirten Europa durch Wien gereist, ohne die Gnade zu haben, dem Kaiser aufzuwarten, oder eine goldene Kette aus seinen Händen zu empfangen. Die Erfinder nützlicher

licher Künste unterstützte und begünstigte er huldvoll, war auch sehr begierig, sie selbst zu sprechen. Die Künstler Sutorius, Hautsch, Becker, Kircher sind insonderheit Beweise hievon. Leopold hatte in den Ephemeridibus naturæ curiosorum von einem berühmten Wundarzt, Sutorius, in Nürnberg gelesen, daß derselbe ein gewisses Arcanum besässe, die größten Gewächse, wenn sie sich auch auf 30 Pfund beliessen, ohne allen Schnitt, durch ein besonderes Pulver hinwegzunehmen; sogleich ließ er diesen Mann nach Wien rufen, um denselben über seine Kuren selbst zu vernehmen. Als er nun alles wahr fand, ermahnte der fromme Kaiser den Wundarzt, sein Talent auch zur Hülfe für die Armuth anzuwenden, so würde Gott seine Kunst desto reicher seegnen.

Unzählige nützliche Erfindungen gebahr das fruchtbare Deutschland unter Leopolds seegensvoller Regierung; die meisten derselben hatten ihre Entstehung und Vervollkommnung seiner Begünstigung und Pflege zu verdanken. Die ledernen Schiffbrücken, deren Erfindung die damalige Welt kaum glauben konnte, sind zuerst durch ihren Erfinder, Becker, dem Kaiser angeboten, und von demselben bey seinen Armeen mit grossem Nutzen eingeführt worden. Der allgemeine bewunderte Künstler Hautsch in Nürn-

berg, welcher nach Vaubans Risse, der selbst deswegen nach Nürnberg kam, ein Bataillon Quarree von fingerlangen, silbernen Soldaten so künstlich verfertigte, daß sie vermittelst gewisser Züge fast alle Kriegsexercitien vorstellten; welcher Handgranaten erfand, die nothwendig in 12 Stücke, anstatt in zwey oder drey springen mußten; welcher ferner ein Mittel erfand, zu verhüten, daß in einem Bombardement weder glühende Kohlen zünden, noch die Bomben spielen können, wenn man in einer gewissen, doch ziemlich weiten Distanz, dazu kommen kann, wurde öfters von Leopold zur Prüfung seiner Erfindungen nach Wien berufen, und von ihm mit dem Reichsbürgerrecht und Gnadenketten beschenkt. Den berühmten Künstler, Kircher berief Leopold gleichfalls von Rom nach Wien, um auf kaiserliche Kosten seine Erfindungskraft zu üben, und den Kaiser selbst in der Musik zu vervollkommnen.

Kenner und Liebhaber der Musik, versah er alle seine Wohnzimmer mit den besten musikalischen Instrumenten; prüfte die Candidaten seiner Capelle selbst; komponirte Meisterstücke, und hatte ein so feines Gehör, daß er unter 50 denjenigen wahrnahm, der einen falschen Strich auf der Violine that.

Die Mahlerey, so wie alle übrigen schönen Künste, liebte und begünstigte er gleichfalls, und

schärfte schon in seiner Jugend seinen Sinn für sie.

Dieß mag genug seyn von seiner intellektuellen und ästhetischen Bildung.

Noch seltener und bewundernswürdiger war sein moralischer Charakter. Seine Kenntnisse und Studien giengen bey ihm in Gesinnungen und Sitten über, weil er bey dem Bekannten:

Scilicet ingenuas didicisse fideliter artes,
Emollit mores, nec sinit esse feros —

den Accent auf das fideliter zu setzen pflegte.

Herablassung und Humanität im höchsten Grade; seltene Wohlthätigkeit gegen Nothleidende; Gelassenheit und weise Selbstbeherrschung im Glück wie im Unglück; vorzüglich aber, was der Grund von allen diesen Tugenden war, aufrichtige Religiosität bezeichnen seinen moralischen Charakter. Die Briefe an seinen Kinsky, und übrige Diener im Civil- und Militärfach sind wahre epistolæ ad familiares; suchte ein bedrängter Unterthan seiner Bitte auch durch Witz Kraft zu geben, so beantwortete er sie auf dieselbe witzige Art. (Vergl. S. 7.) Sahe er aber, wie die Supplicanten mitten in ihrer ausstudirten Rede aus scheuer Ehrfurcht vor dem majestätischen Antlitz ihres Beherrschers stammel-

ten, stockten, verstummten, so wußte seine Menschlichkeit selbst aus ihrem Stillschweigen ihre Wünsche hervor zu suchen, und ihre stumme Bescheidenheit war für ihn beredter, als die dreusteste Beredtsamkeit. „Ich bin euer allergnädigster Kaiser, sagt mir getrost, was ihr verlangt" —. Dieß war seine gewöhnliche Antwort auf die Bitten, welche der Mund des Bittenden, zitternd und erblassend, nicht auszudrücken vermochte. Ein Titus an Güte ließ er keinen Bittenden ungetröstet von sich hinweggehen. — Mit seinem vortreflichen Kinsky gieng er um, wie ein Alexander mit seinem Hephästion. Seinen frommen Prediger Marcus Aviano besuchte er öfters während seiner letzten Krankheit, und verfertigte auf ihn eine Grabschrift, wie sie nur die wärmste Freundschaft eingeben kann.

Ein Vater der Armen, und unermüdet, seine Hände zum Almosengeben, wie zum Gebet auszustrecken, sagte er einst zu einigen Hofleuten, welche ihn in der Befriedigung dieser seiner Leidenschaft, in diesen Acten der Gottes- und Menschenliebe durch allerley Vorwände stören wollten: „Armen Gutes thun, ist die Erhaltung des Hauses Oesterreich; dieses werde ich so lange thun, als ein Odem in mir ist, damit ich

auch die Wohlthaten Gottes gegen mir behaupten, und derselben immer theilhaftiger werden möge." Als ihm eine Liste derjenigen, welche des kaiserlichen Almosens unwürdig wären, übergeben wurde, sprach er: „Diejenige, welche diese Liste gemacht, haben ihre eigene Fehler hineinzusetzen vergessen." Als ihm einige seine Freigebigkeit abriethen, weil dadurch der Nerv zu großen Thaten geschwächt würde, sagte er, wenn er so viel auf Maitressen verwendete, so würde kein Mensch etwas darüber einwenden; folglich sollte man ihn auch in der Freigebigkeit gegen Menschen, welche ihm Gott selbst empfehle, nicht stören. Niemals fuhr er aus, ohne einen grossen Sack voll Geld in den Wagen mitzunehmen, um mit eigener Hand Almosen austheilen zu können. Hiebey ward er manchmal so in die Enge getrieben, daß die Pferde nicht fortlaufen konnten — aber niemand durfte sich unterstehen, die Armen abzutreiben. Als einst bey einem solchen Gedräng die kristallnen Scheiben des kaiserl. Wagens entzwey gestossen wurden, und der bey dem Kaiser sitzende Kammerherr die ungestümmen Bettler abtreiben wollte, sprach er, er sollte die Leute nicht hindern, er wolle die Kutsche schon wieder repariren lassen. Man sagte von ihm, er wäre wie jener

Bischof, welcher Gott gerner von seiner Güte, als von seiner Strenge Rechenschaft geben wollte.

Einst hatte einer seiner Kammerherren das Unglück, als er in Geschäften durch die kaiserlichen Zimmer eilte, den ihm in einer Thüre unversehens entgegenkommenden Kaiser zu Boden zu rennen. Der Kaiser stund sogleich wieder auf; der Thäter fiel auf die Kniee, und bat um Gnade, welche ihm auch Leopold auf der Stelle ertheilte. Als sich derselbe wegen seines Versehens immer noch nicht beruhigen wollte, ließ er ihn seiner Gnade aufs neue und nachdrücklichste versichern. „Warum soll er nicht an denjenigen appelliren, der unser aller Richter seyn wird"? sprach er einst, als ein unruhiger Kopf, mit dem Ausspruch des Kaisers unzufrieden, in öffentlicher Kirche an die Allwissenheit Gottes appellirte, und ihm als ein Majestätsverbrecher denuntiirt wurde. Nachdem der Prinz Eugenius von Savoyen den Sieg bey Zenta erfochten hatte, riethen einige übelgesinnte dem Kaiser, den Sieger vor das Kriegsgericht zu fordern, weil er eine so entscheidende Schlacht gegen gegebene Ordre geliefert hätte. Allein der Kaiser antwortete: „Dafür behüte mich Gott, daß ich dasjenige Werkzeug, durch welches er mir eine so unverdiente Gnade erwiesen, noch vor

das Gericht fordern sollte." Als ihn auf seinem Wege von Wien nach Linz beym Anmarsch der Türken ein Trupp unwissender Bauren, wie einst Simei den David, schimpften, und die Leibwache des Kaisers fragte, ob sie Feuer unter sie geben sollte? antwortete er, sie sollten ihnen kein Leid thun, diese Versuchung käme vom Herrn, der ihm auch wieder helfen würde — Als ein unvermuthetes heftiges Gewitter in den Speisesaal zu Laxenburg schlug, wo Leopold damals speisete, blieb er zum Erstaunen aller Anwesenden unerschüttert, und befahl nur, daß man die Speisen abtragen sollte. Als man ihm des Petrozzi Degen, der ihn tödten sollte, überreichte, befahl er ruhig, denselben ihm und seinen Nachkommen zum Andenken in dem Neustädtischen Bürgerzeughause aufzubewahren, damit sie erkenneten, daß sie Menschen, und menschlichen Zufällen unterworfen wären. „Gott wird helfen," war die Rede, die er bey unglücklichen Ereignissen gewöhnlich von sich hören ließ. Es wird noch schlimmer werden," sagte er einst prophezeihend nach einer erhaltenen großen Unglückspost, „aber Gott wird uns gewiß helfen." „Ich sehe, sprach er einst in einer bedeutenden Krankheit, daß mein Haus in Noth geräth; doch ich bin in Gottes

Händen, er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt. Wofern er auch nicht will, daß ich leben, und mein Haus fortpflanzen soll, so nehme ich von seinem göttlichen Willen alles gerne und willig an" — gerade wie sein grosser Enkel, Joseph II., auf seinem Sterbebette sagte: des Herrn Wille geschehe!" —

Ueberhaupt ragen die Züge von Religiosität, zu welcher er frühe gebildet wurde, und welche der Grund von ermeldten Gesinnungen war, in seinem schönen Bilde am meisten hervor. Ein würdiger Enkel seines grossen Anherrn, Rudolph von Habsburg, der nebst der Kaiserswürde auch Religiosität in seinem Haus einführte, und bey seiner Krönung ein Krucifix vom Altar mit den Worten nahm: „dieses soll das Scepter seyn, womit ich regieren will" — zeichnete er sich in der Reihe der Kaiser aus seinem Hause vornehmlich durch Frömmigkeit aus, und behauptete den Ruhm derselben auch bey der strengeren Nachwelt. Nicht blos prächtige Tempel, Bildsäulen der Heiligen, Missionsanstalten, Bisthümer und Seminarien, die er in Menge stiftete, nicht blos Acte der öffentlichen und Privatandacht, die er häufig verrichtete — nur sein Leben braucht man anzuführen, um die

Religion in seiner erhabenen Person recht anschaulich zu machen. Da aber oft eine einzige Rede, eine einzige Handlung mehr als eine ganze Geschichte, mehr als eine ganze Reihe von Thaten, den Charakter des Handelnden schildert, so mag es an folgenden genug seyn, welche ich den obigen noch beyfügen will. „Wenn ihr, so sprach er in seinem 17ten Jahre, als er einigen Fürsten mit eigner Hand das goldne Vließ umhienge, wenn ihr das goldene Lamm auf eurer Brust traget, so denket an das Lamm, das für euch gestorben, und daß ihr bereit seyn müsset, euren Glauben an dieses Lamm Gottes gegen die Unglaubigen zu verfechten.“ „Ich will mir vornehmen, sprach er bey dem Antritt seiner Regierung, mit Gott so vereinigt zu leben, daß ich seiner Majestät auch im geringsten nicht zu wider handle.“ „Es ist kein Herr, ausser Gott allein,“ sprach er zu dem türkischen Bottschafter, der ihn einen Herrn aller Herren nannte, und der erstaunte Türke sagte zu den umstehenden Hofleuten: „es ist kein Wunder, daß ein so frommer Kaiser so glücklich ist.“ „Der Kaiser ist ein Mann Gottes, sprach einst ein anderer türkischer Gesandter auf die Nachricht von einem erhaltenen grossen Sieg des Kaisers, Gott ist mit ihm, und kein Feind wird gegen ihn bestehen können.“ — So unverkennbar war die

Frömmigkeit des Kaisers, daß sie selbst den Barbaren auffiel, und Ehrfurcht gebot. Eben so wenig, als obige Aussprüche türkischer Gesandten, war auch jene Medaille, welche ein sinnreicher Kopf auf den Sieg bey Zenta prägen ließ, eine leere Schmeicheley, sondern nur ein, von der siegenden Wahrheit selbst abgenöthigtes Bekenntniß. Auf der einen Seite sieht man den vor dem Altar liegenden Kaiser; über ihm stehen die Worte: Deleto hoste perniciosissimo ad Zentam 1697. Unter ihm: Pietas Principis; um ihn herum: Hinc ſecula discent, indomitum nihil esse pio, tutumve nocenti. Auch war es eine von dem innigsten Wahrheitsgefühl selbst eingegebene, Aeusserung; und eine durch den Erfolg bekräftigte, Weissagung des Pabsts Innocentius XI, eines eifrigen Verehrers Leopolds, was er von demselben einst zu seinen Cardinalen und andern Ministern bezeugte: er trüge kein Bedenken, den Kaiser schon bey seinen Lebzeiten zu kanonisiren, so unverkennbar groß seye die Frömmigkeit desselben; jedoch werde die Nachwelt dieß gewiß thun — „Ich größter Sünder, ich geringste, unwürdigste Creatur" waren die Worte, welche die Andacht Leopolds bey den Altären gewöhnlich von sich hören ließ. — So wie er alles mit Gott, und nach vorhergegangenem Gebet zu ihm

unternahm, so begann er auch seine ihm abgedrungene Kriege immer unter denselben Gesinnungen. Folgende Gebete, die er in solchem Gedräng zu seinem Gott that, mögen Beweise hievon seyn. „Herr Gott, mein Erlöser, sprach er einst bey einer solchen Veranlassung nach vorher genossenem heiligen Abendmahl," ich bezeuge vor deiner allwissenden Majestät, daß ich aus keiner Ehr= und Habsucht meine Armee ins Feld schicke. Du Herzenskündiger und Liebhaber der Aufrichtigkeit weissest es, wie sehr ich zufrieden bin mit dem, was du mir anvertraut hast, und wie sehr ich alles deiner unermeßlichen Gnade verdanke. — Ich hoffe, du werdest meine rechte Absicht mit Wohlgefallen ansehen, und die Waffen deines Knechts selbst führen und segnen. Ich bezeuge, daß ich zu dem Krieg gezwungen werde, daher wirst du auch das Blut, das in demselben fliessen dürfte, einst nicht von mir fordern. Auf dich, mein Gott, hoffe ich" — Weil er die Sache Gott täglich im Gebet vorgetragen, sprach er einst in einem ähnlichen Fall, so fühlte er einen starken Trieb und Inspiration dazu, so daß er an dem göttlichen Willen und Segen nicht zweifeln könnte — Wir wollen Gott bitten, daß die Einigkeit zwischen dem Hause Oesterreich und andern Staaten erhalten, und immermehr befestiget werde" — diese Worte ge-

hörten unter anderm auch zu dem Inhalt eines Selbstgesprächs, und eines Gebets, welches er verfaßt hatte, um es seinem Gott darzubringen. In einem Kriegsgedräng befahl er einst dem Erzbischof von Wien, drei Tage nach einander ein ausserordentliches Gebet anzustellen. Als jedermann daraus auf eine böse Zeitung schloß, und die Minister sich bey dem Kaiser wegen dieser Verordnung erkundigten; gab er zur Antwort, er hätte keine böse Zeitung, aber er vermuthe, daß in drei Tagen sich etwas zutragen dürfte, worauf das Glück oder Unglück des Hauses Oesterreich ankommen würde — und gerade damals wurde sein Haus durch einen entscheidenden Sieg gerettet — Die meisten Nachrichten von seinen Siegen erhielt er gerade zu der Zeit, wo er in der Kirche seinen Gott knieend verehrte und um Hülfe anrief. Seine Freude über glückliche Ereignisse äusserte er vor allem dadurch, daß er sogleich in die Kapelle gieng, um Gott auf den Knieen zu danken; — und seine Empfindung bey widrigen Nachrichten, daß er zu Gott im Verborgenen betete, und zu dem Glauben an einen allweisen und allgütigen Urheber und Lenker des Weltalls, als in den sichern Hafen floh, wo seine müde Seele von den Stürmen des Schicksals ausruhte. Die

Spuren der Vorsehung überall aufsuchen, wahrnehmen, verehren; alle Ereignisse in Hinsicht auf eine göttliche Weltregierung und im Lichte der Religion betrachten; sich an diese, bey dem Anblick des wunderbaren Weltlaufs so erheiternde, Ansicht fest halten — dieß war vornehmlich seine Weisheit, und innere Glückseligkeit. Die heilige Dreifaltigkeitssäule, eine keusche Geburt der Religiosität Leopolds, wo der Kaiser mit einem Lorbeerkranz auf dem Haupte, und sein Gesicht gegen das zu oberstiſtehende Bild der h. Dreieinigkeit kehrend, mit aufgehobenen Händen ziemlich weit unten vor seinem Gott knieet, ist, so wie die von Leopold selbst verfaßten Inschriften an derselben, das getreuste Gepräge seines religiösen Charakters. Letztere mögen zum Andenken ihres frommen Urhebers hier wohl auch einen Platz verdienen. Sie lauten so:

Tibi, Regi seculorum immortali
Uni in essentia, et Trino in personis Deo,
Jnfinite Bono, Aeterno et Jmmenso,
Cujus dexteræ omnia sunt possibilia,
Cujus Sapientiae nihil est absconditum,
Cujus Providentia in sua dispositione non fallitur,
Cujus Majestate impletur Universum,
Cujus Misericordia super omnia opera.

Zur rechten Seite:

Tibi inquam
Sanctiſsimae ac individuae
TRINITATI
Ego Leopoldus
Humilis ſervus tuus
Gratias ago
Quas poſsum maximas
Pro averſa Anno M.DCLXXIX
Per ſummam Benignitatem Tuam
Ab hac Urbe et Auſtriae Provincia
Diræ peſtis lue
Atque in perpetuam
Debitæ gratitudinis
teſseram
Praeſens Monumentum
Demiſiſsime conſecro.

Auf der linken Seite:

Suſcipe
Clementiſsime Deus
Servi Tui
Demiſiſsime Te adorantis
Vota
Et me
Conjugem, Liberos
Domumque meam
Populos Exercitus meos;
Regna ac Provincias
Continua
Miſericordiæ Tuæ
Protectione guberna;
Cuſtodi, Defende!
Ita VoVI
Anno DoMInI
SaLVatorIs noſtrI
JESV ChrIſtI.

Eben so schildert auch sein Gelübde, welches er Gott für den über die Türken verliehenen herrlichen Sieg, unter einem feyerlichen Dankgebet vor dem hohen Altar der St. Stephanskirche zu Wien that, seinen hohen, religiösen Sinn: „Omnipotens, sempiterne Deus, per quem Reges regnant, et in cujus manu, sunt omnium potestates, et jura regnorum, ego Leopoldus, humilis servus tuus, coram divina Tua Majestate prostratus, immortales Tibi gratias ago, quod in virtute et magnitudine brachii Tui, Turcarum et Barbarorum exercitus, ab Austriæ Metropoli, ejusque finibus abegeris, quod inclytum Hungariæ regnum, olim a St. Stephano, Antecessore meo, Tibi dedicatum, post vero Turcarum tyrannide cultui Filii Tui prope totum ereptum, mihi clementissime restitueris; gratias, inquam, reddo Tibi, Deo immortali, victoriarum omnium Largitori, et restitutum mihi a potenti Tua Dextera regnum Tibi iterum dico, dedico, totumque Tuæ Protectioni consigno, humilissime orans, velis in illud, tanquam iterato Tuum, Misericordiæ Tuæ oculos convertere, et Paganorum gentes, quæ in feritate sua confisæ illud invastare pergunt, potenti Tua virtute avertere, ac utrumque bellum pace universali, secura et stabili, ad maximam

Tuam

Tuam gloriam terminare. Jnsuper voveo, ac pro me, et succesſoribus meis, divinæ Majeſtati Tuae promitto, me ad propagandam Nominis Tui gloriam, Parochiales Eccleſias per Hungariæ regnum, tum Barbarorum tyrannide, tum temporum calamitate deſtructas, iterum erecturum, et competente Parochis ſuſtentatione dotaturum, ut omnes, a Clementia Tua meo imperio ſubjecti populi Te verum Deum debito cultu adorare et venerari addiſcant. Spondeo præterea, me ad perpetuam tanti beneficii memoriam, S. Leopoldi in Monte Cæſio, unde primo ſingulare tuæ protectionis auxilium in propulſandis hoſtibus apparuit, reſtauraturum, ac in eodem Aram ſub titulo Auxilii Chriſtianorum dedicaturum. Suſcipe igitur, clementiſsime Deus, ſervi Tui demiſsiſsime Te adorantis, Vota, et me, Conjugem meam, liberos, domumque meam, populos, exercitus meos, regna omnia ac provincias meas continua miſericordiæ Tuæ protectione cuſtodi, guberna, et defende! Amen!

Als Regent überhaupt war er ſelbſtthätig, ohne weder ſich noch ſeinen Miniſtern zu viel zuzutrauen, ganz ſeinem Wahlſpruch gemäß: consilio et industria; gelind und ſchonend; mehr gütig, als ſtreng; bedachtſam und

vorsichtig, mehr fest und beharrlich, als rasch in seinen Unternehmungen; eben so weise, als glücklich in Ausspähung talentvoller und treuer Diener im Civil. wie im Militairfache; gefühlvoll, gerecht, dankbar und freygebig gegen das Verdienst; friedliebend, aus diesem Grunde nachgiebig, und voll Mäßigung gegen seine Widersacher; nur um des Friedens willen kriegslustig; mehr auf die Cultivirung und Beglückung, als auf die Vermehrung seiner Staaten bedacht; ein Muster seiner Unterthanen durch Beyspiel, dessen bloßer Anblick schon erbaute, und die innere Möglichkeit, wie die Vortrefflichkeit der Tugend anschaulich machte; ein Fürbitter, und gleichsam ein Priester und Vermittler zwischen der Gottheit und seinen Unterthanen, der vom Himmel siebenfachen Segen über dieselbe herabbat, dessen Armeen siegten, wenn er, wie Moses, seine Hände zu dem Gott der Heerschaaren erhub. Seine Regierung war in dieser Hinsicht eine wahre Theokratie, und was er bey seiner Krönung Gott versprochen, das hat er gewiß treulich gehalten. Seine Politik war die gesündeste, lichtvollste und glücklichste, weil sie sich auf die göttlichen Religionsurkunden, und auf die Lehre Jesu gründete, welche für Staaten, wie für Individuen, nur Glückseligkeitslehre ist. Ein Beweiß für seine Herrschertugenden ist sein gan-

zes langes Regentenleben, welches eine zusammenhängende Reihe von Acten des besten Herrschers, und von den herrlichsten Segnungen des Himmels, von den erfreulichsten Providenzspielen war, so, daß ihm die Nachwelt mit Recht den Namen des Großen gab, und man jenen Zuruf der glückwünschenden Römer an ihre Kaiser: sis felicior Augusto, melior Trajano — auf Leopold übertragen, und parodiren konnte. Der Friede von Rotschild, Oliva, Carlowiz; die Dämpfung der Unruhen in Böhmen und Ungarn; die Verwandlung des Königreichs Ungarn in ein Erbreich, und die dadurch bewerkstelligte, für die ganze Europäische Christenheit so wohlthätige, Wiederverknüpfung dieses Staats mit der Oesterreichischen Monarchie; die Bündnisse mit dem großen Churfürsten von Brandenburg, mit Peter dem Großen, mit König Sobusky von Pohlen, mit Dänemark, und andern Staaten; der Besitz von den größten Generalen und Ministern, und von den tapfersten Soldaten jener Zeit; die Rettung und Palingenesie aller seiner Staaten, und der Flor des Hauses Oesterreich, welches unter Leopolds Regierung mehr wuchs, als unter allen seinen Vorgängern — alles das waren nicht blos günstige Ereignisse srines Zeitalters, nicht blos Resultate der Operationen seiner Minister und Feld-

herrn, sondern vom Himmel begünstigte Früchte seiner Herrschertugenden, seiner Thätigkeit und Klugheit, seiner mit der Moral übereinstimmenden Politik, seiner Empfänglichkeit für die Segnungen der Vorsehung *) des Gottes, mit welchem der fromme Kaiser den vertrautesten Umgang hatte, und im festesten Bunde stand.

Als Kaiser des deutschen Reichs war er theilnehmend an den Umständen einzelner Individuen gütig, gerecht, und überhaupt ein Vater des deutschen Vaterlands; wachsam, und äusserst beflissen, die innere und äussere Ruhe des Reichs zu erhalten und zu befestigen, und Glückseligkeit in seinem ganzen weiten Wirkungskreise zu verbreiten. Er, der ein Herz hatte, eine ganze Welt zu beglücken, dehnte seine Liebe auch auf ganz Deutschland aus, und selten hat das deutsche Reich vor ihm ein ihm ergebeneres und treueres Oberhaupt verehrt, als in seiner Person; selten hat es auch an seinen Kaisern anhänglichere Fürsten enthalten, als während Leopolds langer und segensvoller Regierung.

Aber auch ausserhalb der Schranken seiner öffentlichen Laufbahn war Leopold groß, und

*) „animi impedimenta et nodos tollendo et complanando, citius viam fortunae aperueris, quam fortunae auxiliis animi impedimenta sustuleris." Baco in seinem faber fortunae.

seine Privattugenden schienen mit denen des Königs und Kaisers zu wetteifern. Er war der zärtlichste und für die häusliche Freuden gefühlvollste Gatte, der sogar das Bette mit seiner Gemahlin theilte, der treueste sorgfältigste Vater, der, wie Hiob, alle Tag für seine Kinder zu Gott bat, und ihnen die bestmöglichste Erziehung gab. Seine Gemahlinnen und Kinder liebte er bis an seinen Tod.

Er speisete abwechslungsweise bald in seinem eigenen, bald in der Kaiserinn Zimmer, und gewöhnlich in Gesellschaft seiner Kinder, und der Prinzen vom Geblüt, wobey sich auch öfters Reichsfürsten einfanden. Auf seiner Tafel kamen öfters Gerichte vor, welche die Hand der zärtlichsten Gattin nach dem Geschmacke des Kaisers zubereitet hatte. Oeffentlich pflegte er selten, und nur an hohen Festen einmal zu speisen; doch wurde niemand der Anblick des allgemein geliebten Kaisers versagt. Tafel, Kleidung, Zimmer, Kutschen, Leibgarde, der ganze Hofstaat waren simpel, ungeachtet damals der Luxus an allen europäischen Höfen sehr gestiegen war. Gerade alsdann, wann ihm zu Ehren ein Galatag gehalten ward, und alle Hofleute ihre prächtigsten Kleider trugen, zog er sein simpelstes an; und als ihm einst sein Obristhofmarschall bey einer türkischen Ambassade einen prächtigern Anzug

rieth, verneinte er's. Seine Leibgarde bestand aus einer kleinen Anzahl von Hatschieren zu Pferd, und Trabanten zu Fuß. Der kleinste Hof seines Zeitalters verdunkelte an Pracht den seinigen, der auch mit der Pracht seiner Minister und Cavaliere sehr kontrastirte.

Mit solchen Talenten und Tugenden war der Monarch ausgerüstet, der ein Seegen für seine Erbländer, für ganz Deutschland, und so viele andere Staaten ward, und als Beyspiel der seegnenden Vorsehung aufgestellt wurde. Die Crisen und Providenzspiele in den Schicksalen Leopolds sind eben so wunderbar und merkwürdig, als groß sein Charakter und göttlich sein Leben war.

Dieß sieht man schon aus den Anfängen seiner irdischen Laufbahn. Gebohren während der letztern Acte 1640 den 30ten May in dem fürchterlichen Dr͏ama des 30jährigen Kriegs, welcher seinem Hause so oft, nnd besonders zuletzt, den Untergang drohte, hatte er schon bey seinem Eintritt in diese Welt eine sehr trübe Aussicht. Bis in sein 8tes Jahr dauerte noch der Krieg, und zwar mit steigender Erbitterung fort; Banner, Torstensohn, Königsmark, und Wrangel — lauter fulmina belli — lagen ihrer Gegenparthie schwer auf dem Nacken — die verlorne Schlacht bey Leipzig,

(1642) der damit verbundene Verlust von ganz Mähren, Schlesien, und Böhmen; endlich die Eroberung der kleinen Seite von Prag (1647) unter Wrangel und dem Helden Carl Gustav versprachen ihm keine bedeutende Rolle in der politischen Welt. Aber ein glücklicher Friede wurde gerade zu der Zeit geschlossen, da sein Haus am meisten bedrängt war, und bald erhohlten sich die Staaten seines Vaters wieder.

Nun war aber Leopold nicht der Erstgeborne seines Vaters, und dabey in seiner Jugend von so schwacher Gesundheit, daß ihm alle Aerzte ein kurzes Leben weissagten; bereits war auch sein älterer Bruder, Ferdinand IV., zum römischen König gekrönt (1659). Aber dieser starb unvermuthet an den Blattern; und der bekümmerte Vater war froh, in der Person des wenig geachteten, schwächlichen, und bereits zum geistlichen Stand bestimmten Leopolds noch einen Sprößling von seinem Stamme übrig zu haben, und in ihm den künftigen Erben seiner Würden zu sehen. Dieselbe Mühe, welche er sich mit der Krönung seines früh verstorbenen Kronprinzen zum römischen Könige gegeben hatte, verwandte er nun auf Leopold. Allein mitten unter diesen Bemühungen, und in der Minderjährigkeit Leopolds starb nun auch er selbst. (1657)

Jetzt war Leopold im Besitze der kaiserlichen Erblande, aber schon war er auch in den Pohlnischen Krieg mit Carl Gustav, König in Schweden, verwickelt, und dieß ward ein mächtiges Hinderniß seiner Wahl zum römischen Kaiser. Jedermann glaubte, nun seye die Kaiserkrone vom Erzhause Oesterreich abgerissen. Doch war unter Leopolds Gegnern keiner kühn genug, sie mit Nachdruck zu suchen; die Wahl fiel auf ihn, und die Kaiserkrone ward ihm aufgesetzt (1658)

Nun strahlten also die Kronen auf seinem Haupte, aber wie viele mächtige Feinde waren auch da, welche ihre Hände ausstreckten, um sie ihm wieder zu entreissen, und an seinem Throne rüttelten, um — ihn zu befestigen? Hatte er im 30jährigen Kriege seine Kindheit verlebt, so waren es nun 4 Kriege, durch deren blutigen Kreis sich sein übriges Leben hinzog. Die vielen Jahre, während welcher er auf dem Throne saß, waren beynahe eben so viele Kriegsjahre, voll von Sorgen und ermüdenden Anstrengungen im Feld und im Kabinet. Links und rechts mußte er mit Gideons Schwerdt drein schlagen; bald dem Osten, bald dem Westen, bald dem Norden, beld dem Süden seiner Staaten beyspringen; und wenn er eben glaubte, mit einem Feind im Reinen zu seyn, so rafte sich derselbe gleich der hun-

derköpfigten Lernäischen Schlange, wieder auf, erneuerte mit verdoppelter Wuth den Kampf, und suchte den Sieg wieder an sich zu reissen, der so eben seinen Händen entwunden war; oder brach ein neuer Feind aus seinem Hinterhalt wider ihn auf, und fiel ihm, vereint mit andern, in den Rücken. — Die mächtigsten Potentaten, die kühnsten Helden, die talentvollsten und erfahrensten Minister, die versuchtesten Generale und tapfersten Soldaten der Welt stunden vereinigt gegen ihm über. — Aber vergeblich waren ihre Anstrengungen und Rüstungen mit Schwerd und Feder — Vorbereitet und ruhig schaute Leopold von der Höhe seiner Tugend, seiner moralischen Staatskunst, und seiner gerechten Sache auf seine Gegner herab, und sezte ihren Anmassungen, Billigkeit und Mässigung, ihrer List, Wachsamkeit und die Sehkraft eines Argus, ihrer Politik, Gerechtigkeit, ihrem Selbstvertrauen, Hofnung auf die Vorsehung, ihrer Wuth, Standhaftigkeit und ausdaurenden Müth entgegen. Ein Georg III Churfürst von Sachsen, — Ein Prinz Carl von Lothringen, Ludwig von Baden, die Staremberg, Trautmannsdorf, Lichtenstein, Palfy, Auersberg, — lauter Namen, welche in den Annalen Oesterreichs glänzen — waren eben so viele Schuzengel, welche der Him-

mel ihm zusandte. — Gott selbst, und die gerechte Sache waren seine Alliirte. —

Es sey genug, hier nur auf die Stellen in Leopolds Kriegen mit Schweden, Ungarn und der Pforte hinzuweisen, wo die Vorsehung durch Waffenglück, und darauf erfolgten Frieden sich an ihm verherrlichet hat.

Sehr bedenklich sahe es gleich nach seiner Erwählung zum Kaiser, im Norden aus. Das Waffenglück des neuen Königs in Schweden, des grösten Helden seiner Zeit, der 10 Jahre vorher wider Oestrreich gefochten hatte, drohte nun auch dem Sohne denselben Untergang, welchem der Vater kaum entgangen war. Bereits war der Eroberer in das mit dem Kaiser verbündete, und an seine Staaten gränzende, Polen eingebrochen; hatte die grosse Polnische Armee gänzlich geschlagen, und Warschau eingenommen. Sein Alliirter, der gefürchtete Georg Ragozy II, Fürst von Siebenbürgen, führte ihm 5000 Mann zu, wofür ihm Carl Gustav Krakau einräumte, und ihm mit der Hofnung der Polnischen Krone schmeichelte. Menschlichkeit und Selbsterhaltung geboten unserm Kaiser, dem zu ihm Zuflucht nehmenden bedrängten König Joh. Casimir eine Hülfe zu leisten, welche der Vater demselben noch auf dem Sterbebette versprochen hatte. Aber eben diese Hülf-

leistung hatte dem König Friederich III in Dänemark so eben beinahe sein Königreich gekostet, und verschiedene Reichsfürsten hatten sich auf den Fall, daß sich Oesterreich in die Pohlnische und Schwedische Streitigkeiten mischen würde, mit Carl Gustav verbündet. Ungeachtet alles dessen sandte Leopold seinen General Hazfeld mit 12000 Mann nach Polen, und brachte zugleich durch seinen Montecuculi eine Offensivallianz mit dem grossen Churfürsten von Brandenburg wider Schweden zu Stande, nachdem auch Dänemark mit Carl Gustav wieder gebrochen hatte. Carl Gustav, auf einmal mit 3 neuen Feinden umgeben, verließ nun Pohlen, und rückte gegen Koppenhagen, um diese Stadt durch Belagerung zum 2tenmal in Einem Jahr zu züchtigen. Inzwischen verjagten Hazfeld und Montecuculi in kurzem die, in den Pohlnischen Städten und Festungen zurückgelassenen, Schweden; Krakau, Posen, Saluppo, Thoren wurden den Pohlen recuperirt; und Ragozy war froh, einen freien Abzug um 1200,000 fl. von den Pohlen zu erkaufen, und mit dem Rest von etlichen 100 Pferden nach Siebenbürgen zurück kehren zu dürfen. So war es nun dem frommen Leopold gelungen, die Schweden von seinen Grenzen zu entfernen, und seine eigene Staaten zu

sichern, indem er im Namen seines Vaters Wort hielt, und einer bedrängten Nation Hülfe leistete.

Aber er wollte nun auch der Befreier Dänemarks werden, und — ward es. Montecuculi gieng durch Meklenburg nach Hollstein, verjagte die Schweden schnell aus der Insel Alsen, und aus ganz Jütland, uud trug, in Verbindung mit der gerade damals angekommenen Holländischen Flotte viel dazu bey, daß die Belagerung Koppenhagens in eine Blockade verwandelt, und der Stadt Luft gemacht wurde;; half hernach Pommern von den Schweden reinigen, besonders aber durch General Graf von Herberstein, der mit 4 Kaiserlichen Regimentern über den kleinen Sund gegangen war, den glorreichen Sieg bey Nieburg auf der Insel Fünen erfechten, dessen Früchte der Olivische und Rothschildische Friede war, ein Friede, welcher zwar Leopolds Länder nicht vermehrte, aber doch sicherte, und ihm daneben den Ruhm eines Retters von zwei Königreichen zuwege brachte.

Jezt hatte sich der politische Himmel am Norden wieder aufgeheitert, aber nun rollte der Donner von Osten her, nnd schnell rauschten schwarze Gewitter wolken, unableitbar durch

alles weise Temporisiren, von Siebenbürgen heran, um sich über Ungarn und Oesterreich desto fürchterlicher zu entladen. Der wegen seiner Talente und wilden Tapferkeit gefürchtete Großsultan, Muhamed IV, der Eroberer von Kaminiek und Kandia, der bey der Belagerung dieses Königreichs in zwei Jahen 500,000 Menschen aufopferte, und unter dessen blutiger Regierung der Großvezier Kiuperli in 6 Jahren 36000 Menschen hingerichtet haben soll, füllte schrecklich die Lücke aus, welche in der Reihe der Feinde Leopolds durch den Tod des schwedischen Königs so eben entstanden war. Ragozy, ob gleich von Ungarn unterstüzt, ob gleich auch zu Anfang der Schlacht vom Glücke begünstigt, wurde von der 25000 Mann stärkern Armee des Hassan Bassa von Ofen, in einem entscheidenden Treffen bey Klausenburg 1660 gänzlich geschlagen, und starb wenige Tage darauf zu Großwardein an seinen Wunden. Nun rückten die stolzen Sieger, verstärkt durch 160,000 Mann, welche ihnen dor Großsultan inzwischen nachgeschikt hatte, ungeachtet aller vorangegangenen Friedensäusserungen, und der von Leopold streng beobachteten Neutralität bey der Ragozyschen Fehde, gegen Großwardein, und belagerten diese wichtige Gränzfestung. Je weniger man kaiserlicher Seits ei-

nen solchen Ueberfall hatte erwarten können, je weniger auch der Kriegs = und Finanazstaat sich von dem vorigen Krieg erholt hatte, desto grösser wurde die Angst und Verlegenheit zu Wien. Die Kaiserlichen Minister wußten anfangs nicht, wie sie Rath schaffen sollten. Leopold berathschlagte sich mit seinen Ungarischen Ständen; aber der Palatinus selbst war einer von den Uebelgesinnten, und stimmte die Verwandten und Anhänger des verstorbenen Ragozy selbst wider Leopold.

Der Kaiser beorderte den in Ungarn damals kommandirenden General Souches, die Festung Großwardein, wo möglich zu entsetzen, aber dieser hatte kaum 4000 Mann. Die Garnison in Großwardein, entschlossen die Festung um den möglichst theuersten Preiß zu verkaufen, fochte wie Löwen, so daß den Türken die Belagerung bald entleidet worden wäre; die Weiber selbst zogen mit auf die Wälle, und thaten den anlaufenden Türken mit siedendem Wasser, mit brennendem Pech und Schwefel, mit Steinen und andern Materialien grossen Schaden. Allein die Magd des Kommandanten, welche sich als eine Gefangene im Türkischen Lager befand, zeigte, um ihre Freyheit zu erhalten, den Türken die Zapfen an, wo mit man das Wasser von dem Graben der Festung sonst abgeleitet hätte; wenn man ihn habe reini-

gen wollen; worauf die Feinde sogleich das Wasser ableiteten, und dadurch die Festung in einen desto wehrloseren Stand sezten. Endlich überbrachte ihnen auch ein aus der Stadt übergelaufener Knecht, daß die Garnison nur noch aus 300 streitbaren Männern bestünde, worauf die Capitulation erfolgte. Hierauf wurde Montecuculi, welcher mit 20,000 Mann nach Siebenbürgen gesandt war, von den Türken bey Klausenburg so geschlagen, daß er bey 5000 Mann verlohr. Der siegende Stolz der Feinde verlangte nun von Leopold die Festung Serinwar, Zatmar, Clausenburg, Zekelheid, und noch einen jährlichen Tribut von 50,000 Gulden, nebst Erstattung aller aufgewandten Kriegskosten, welche sich auf 2 Millionen Reichsthaler beliefen, worauf der edle Baron von Gois gegen den Grosvezier erwiederte, es wäre leichter, Himmel und Erden, als den Kaiser und Großsultan auf diese Weise zu vereinigen. In Wien war alles alarmirt, wie wenn die Türken schon wieder vor Wien stünden; Vorstädte und Dörfer wurden rings herum abgebrochen. Ein Reichstag ward nach Regensburg ausgeschrieben, aber ohne erwünschten Erfolg. Der Grosvezier rükte eiligst über die Donau herauf gegen Gran. In dieser Gegend marschirte er mit 4000 Mann auf einer Schiffbrüke über die Donau gegen Neuhäußel,

verbreitete durch bestochene Bauern das Gerücht, daß seine Truppen von der disseitigen Armee durch Zerreissung der Schiffbrüke bey dem grossen Gewässer abgeschnitten wären, und ließ, um diesem Gerücht Glauben zu verschaffen, 3 Schiffe von der Brüke einsweilen hinwegnehmen. Der Ungrische Kommandant von Neuhäußel rükte mit 6000 Mann getrost vor, traf sowol disseits als jenseits der Brüke 16000 Feinde in völliger Schlachtordnung an, und verlohr in dem Treffen gegen 3000 an Todten, 1800 an Gefangenen; 1400 von diesen, unter welchen allein 400 Ungarische Adeliche waren, wurden auf Befehl des Grosveziers, unter dem Vorwand, daß er kein Brod für solche Hunde hätte, in dem Lager desselben enthauptet; ein Schicksal, welches alle übrigen Gefangenen getroffen hätte, wenn nicht die Türken selbst, durch das widervölkerrechtliche Verfahren aufgebracht, dem wüthenden Großvezier Einhalt gethan hätten. Nun ruckte der stolze Sieger mit 71650 Mann vor Neuhäußel, forderte diese Festung unter Androhung einer gänzlichen Zernichtung aller Einwohner, falls man sich widersezen würde, zur Uebergabe auf, und detaschirte zugleich um allen Succurs zu verhindern, und die Schrecken seiner Waffen zu vermehren, 1000 Mann aus seinem Lager nach Mähren, welche fast bis nach Ollmüz

das

das Land mit Feuer und Schwerd verwüsteten, und bis 5 Meilen von Wien streiften, so daß Montecuculi, um nicht gänzlich abgeschnitten zu werden, mit seinem Korps von 11000 Mann sich nach Preßburg zurükziehen mußte. Forgatsch antwortete dem Grosvezier auf ermeldte Aufforderung: weil der Eifer, seinem Herrn gut zu dienen, ihn getrieben hätte, die Festung aufzufordern; so werde er es ihm nicht verdenken können, wenn er mit gleicher Begierde dieselbe seinem Herrn zu erhalten suchen würde, weswegen er entschlossen sey, sich bis auf den lezten Mann zu wehren. Hierauf stekte er einige Stunden lang weisse Fahnen auf, um inzwischen den Succurs des Montecuculi an sich zu ziehen; schlug dann mit 3000 Mann zu Fuß, und 500 zu Pferd verschiedene Stürme der Türken so glüklich ab, daß dieselbe einmal 5000 Mann verloren. Allein unter der Menge der auf dem Plaze gebliebenen Türken traf man einen sehr kostbar gekleideten, bey welchem man einen Brief des Ungarischen Palatinus an Montecuculi vorfand, aus welchem die Garnison ersahe, daß kein Entsaz zu hoffen wäre, worauf Forgatsch durch Drohungen seiner Soldaten genöthiget, die Festung übergab, nachdem die Türken gegen 15000 Mann bey derselben verloren hatten.

Hatte die Eroberung von Großwardein „dieser Vormauer der Christenheit,“ Aufsehen erregt; so erfüllte nun die Einnahme von Neuhäußel, wodurch der Weg in die kaiserl. Erblande vollends eröfnet ward, das ganze Römische Reich, besonders aber Wien mit Furcht, um so mehr, da nun auch Neutra, Nowigrad, Lewenz, und Freistädtel nach einander dem Feind in die Hände fielen. Man rüstete sich nun auch zu Wien auf eine Belagerung; schafte die meisten Kostbarkeiten nebst dem Archiv nach Linz; reparirte die Fortificationen, und ließ alle Büsche und Wälder weit und breit umhauen. Bereits unterwarfen sich die bestürzten Einwohner von Preßburg den Türken, und wollten die deutschen Soldaten nimmermehr in die Stadt lassen. Die Garnison von Zeckelhaide rebellirte wider ihren Kommandanten; jagte ihn fort; erwählte an seiner Statt zuerst einen Tambour, hernach einen Fourier; theilte sich in die Baarschaft der Officiere, und übergab hierauf die Festung dem neuen Fürsten von Siebenbürgen, Abaffy, welcher jedem von diesen Rebellen 10 Thaler bezahlen ließ. Auf dem Reichstage konnte man nicht einig in einer Resolution werden, wodurch die, bereits an den Grenzen Deutschlands stehende Türkische Macht abgehalten werden könnte. Insonderheit veranlaßte die Frage: wer das Kommando der

Reichsarmee übernehmen sollte? grossen Wortwechsel. Die Protestanten schlugen den grossen Churfürsten von Brandenburg zum Generalissimus vor; Die Katholischen aber wollten gerner nur einen Generalfeldmarschall haben, so daß eine geraume Zeit verstrich, ehe man dem Markgrafen von Baden, Leopold Wilhelm, dieses Amt auftrug.

Genug war jezt Leopold in diesem Kriege geprüft; die Zeit war da, wo sein Vertrauen auf die Vorsehung gekrönt, und seine gerechte Sache siegen sollte; wo er und andere durch eine alle Erwartung übertreffende, Hülfe inne werden sollten, daß sein Gebet und seine Almosen heraufgekommen wären ins Andenken vor Gott. Von nun an erhielt der fromme Kaiser eine Siegesnachricht nach der andern. So traurig für Leopold der Anfang dieses Türkenkriegs war; so glorreich wurde für ihn der Fortgang und Ausgang desselben; und so wie die Römer nach der Niederlage bey Cannä einen Sieg nach dem andern davon trugen, so kehrte auch das Kriegsglück nach obigen Unfällen zu dem ausharrenden Kaiser mit überwiegendem Ersaz zurück. Schon dasselbe Jahr, welches so viele Unfälle über Oesterreich gebracht hatte, endete erfreulich. Die beeden Grafen Sereni waren es, welche die neue Katastrophe eröfneten, und die Morgenröthe

des kommenden Heilstages herbeyführten. Der Ali Bassa Tschengitsch, Vicegouverneur in Bosnien, war im Begriff, mit 8000 Mann nach Ottacias zu marschiren, und die Oesterreichischen Grenzen mit Feuer und Schwerd zu verheeren; aber Peter Serini, General und Oberkommandant zu Karlsstadt, gieng ihm mit 2000 Reutern und 300 Dragonern eiligst entgegen; legte sich in einen Wald, an welchem die Türken vorbei passiren mußten, und grif sie von beeden Seiten mit solchem Nachdruk an, daß sie sich nicht einmal in Ordnung stellen konnten, und ihrer, nach einem 2stündigen Gefecht, über 2000 auf dem Wahlplaz blieben, auch 256 gefangen, und etliche hundert Pferde erbeutet wurden. Niklas Serini benuzte gleichfalls jede Gelegenheit, die Anschläge der Türken zu vereiteln. Kaum hatten diese die Schifbrücke über die Donau und Waag vollendet, so passirte er dieselbe mit 2000 Pferden, postirte sich unvermerkt unweit des türkischen Lagers bey Komorrn an einen vortheilhaften Ort, und kommandirte hierauf 200 Pferde, um die Feinde ins Feld zu locken. Sogleich kamen auch einige Truppen von diesen, und verfolgten jene so weit, daß sie selbst in den Hinterhalt geriethen, und gegen 400 niedergemacht wurden. Hierauf wollte der Grosvezier die Kaiserlichen in den Winterquartieren überfallen, und

detaschirte in dieser Absicht etliche 1000 Türken und Tartarn, welche in Steiermark und Kroatien streifen sollten. Aber Niklas Serini legte sich mit 300 Reutern und 300 Fusgängern an den Fluß Murr, und verwehrte den ankommenden Tartarn den Uebergang mit solchem Nachdruk, daß von den 2000 Tartarn, welche über den Fluß geschwommen waren, die wenigsten entkamen.

Das folgende Jahr (1664) wurde durch eine Reihe der erfreulichsten Ereignisse und glänzendsten Siege verherrlicht. Die allgemeine Noth erweckte allgemeine Theilnehmung, und einen seltenen Gemeingeist; die Reichsstände bewilligten noch dreimal so viel, als sonst gebräuchlich war; so, daß man eine zahlreiche Reichsarmee zusammen brachte, und der Pabst Alexander VII. übermachte dem Kaiser durch Wechsel 7 Tonnen Goldes. Der Krieg wurde jezt nicht mehr blos defensiv geführt; Serini fiel mit 16000 Mann in das türkische Gebiet ein, eroberte Praßwiz, Babotscha, Siegest, Fünfkirchen, und andere Pläze mit seinen Ungarn und Kroaten, und erbeutete eine beträchtliche Artillerie. Hierauf nahm er das den 2ten Febr. bey der Esseker-Brücke befindliche Castell weg, und ruinirte die über die Sau und Moräste geschlagene grosse Brücke, deren Bau den Grossultan mehr als drei

Tonnen Goldes, und 6 Jahre gekostet hatte. General Souches hielt sich gleichfalls vortreflich; siegte fünfmal in diesem einzigen Feldzug; und eroberte nach einer kurzen Belagerung, Neutra. Als ihm die Feinde auf seinem Marsch gegen Levenz in die Arriergarde fielen, benuzte er eine kleine Höhe bey Cherowiz zu seinem Vortheil, und schlug mit 3000 Mann 14000 wüthend ansezende Türken und Tartaren mit solchem Nachdruk, daß sie 1000 Todte den 2 Jun. zurükliessen, und er Levenz einnahm. Als sie hierauf den verlornen Ort zu rekuperiren suchten, empfieng sie Souches, verstärkt durch den tapfern General Häußler, bei dem Fluß Gran mit so glücklichem Erfolg, daß sie die Flucht gegen das Gebirge nehmen mußten, nachdem sie 6000 Mann nebst aller Munition, Provision und Zelten verlohren hatten, von den Kaiserlichen aber nur 500 Mann geblieben waren. Die gemachte Beute bestand in 4000, mit Provision und Munition beladenen Wagen, 100 Fahnen, 12 Stücken, 140 Kameelen, und 1000 Pferden. Manchem gemeinen Soldaten wurden 8 bis 10000 Gulden zu Theil. Souches saß bey dieser glänzenden Action ungeachtet seiner Unpäßlichkeit 17 Stunden zu Pferde. Inzwischen trieb General Gr. Strozzi 300 Janitscharen, welche auf der Insel an der Festung Serin-

war Posto fassen sollten, so zurük, daß, da sie sich auf die Flösse wieder flüchteten, und dieselbe überluden, die meisten ertranken. Strozzi selbst krönte mit dem schönsten Tod das schönste Leben. Als er sich nach dem Gefecht gegen seine Soldaten für die erwiesene Tapferkeit bedankte, ward er von der Höhe mit einer Kugel so gefährlich getroffen, daß er wenige Stunden darauf starb. Allgemein bedauert, nahm er ausser dem Lobe der Tapferkeit, noch den Ruhm eines Vaters seiner Soldaten mit ins Grab. Keiner wurde in einer Action verwundet, welchem er nicht allemal etliche Dukaten aus seinem Beutel geschenkt hätte — seinem Leibarzt empfahl er die Pflege der Blessirten mehr, als seine eigene; sein Mundkoch mußte sich mehr mit Bedienung der Kranken, als mit seiner eigenen Person beschäftigen — Was ein römischer Schriftsteller von Cimon sagt:

„Sic se gerendo, non est mirandum, si et vita ejus fuit secura, et mors acerba."

paßt vollkommen auch auf ihn.

Bisher hatte der eben so vorsichtige, als tapfere Montecuculi, dieser 2te Fabius, anagrammatisch centum oculi genannt — es nicht für rathsam gehalten, mit einem an Anzahl so sehr überlegenen, und immer noch sieg-trunkenen Heere sich in ein Haupttreffen einzulas-

sen; gerner hatte er inzwischen seine Soldaten durch einzelne Gefechte auf eine Hauptschlacht vorbereiten wollen. Jezt aber geschahe die Vereinigung sämtlicher Truppen zu Rackelsburg, und einer der schönsten Tage (22 Jul.) für Leopold und seine Krieger war nahe. Man ward nach gehaltenem Kriegsrath einig, bei Goritschendorf über die Raab zu gehen; der Grosvezier, im Begrif, mit seiner Armee bey Kernent diesen Fluß gleichfalls zu passiren, verwunderte sich nicht wenig, als er plözlich einige disseits postirte, kaiserliche Regimenter erblikte, welche ihm den Uebergang streitig machten; so, daß er sagte: Montecuculi müßte der Teufel seyn, denn, wo er kaum hingedächte, da wäre jener schon persönlich zugegen — Der Grosvezier schlug nun sein Lager ein wenig oberhalb St. Gotthard auf, und Montecuculi entschloß sich, besonders auf Anrathen des tapfern Gr. von Hohenlohe, den Feind früh morgens anzugreifen. Als der Tag angebrochen, sagte Montecuculi zur versammelten Armee: So wie es heute 6 Jahre wären, daß der Kaiser die Krone zu Frankfurt vom Reiche empfangen, so wolle er ihm auch dieselbe an diesem Tage durch einen glorreichen Sieg auf seinem Haupte befestigen? Wer kein Herz hätte, ihm

nachzufolgen, möchte immerhin wegge-hen. Er wolle in diesem Treffen, auf diesem Felde, mit dieser Armee entweder siegen oder sterben." Der rechte Flügel bestand aus Kaiserlichen Truppen, und ward von Montecuculi selbst angeführt. Den linken formirten die Völker der Rheinischen Alliirten, unter dem Kommando des Grafen von Hohenlohe; das Korps der Bataille bestand aus lauter Reichstruppen, welche der Markgraf von Baden kommandirte. Das Treffen begann Morgens um 9 Uhr, und dauerte bis Nachmittags 4 Uhr. Die ganze Armee wurde durch das Beispiel der grösten Generale zur Tapferkeit ermuntert. Der Markgraf von Baden, die Grafen von Nassau, Hohenlohe, Trautmansdorf, Fugger, u. s. w. alle wetteiferten für die Ehre ihrer Truppen, für ihren Ruhm, für ihren Leopold. — Der Anfang der Schlacht war nicht so glänzend, als ihr Fortgang. — Ueber 1000 Christen fielen gleich beim ersten Angriff der raschen Morgenländer; schon zogen sich einige neue und unerfahrne Regimenter der Reichsarmee zurück, sogar einige Officiere flohen, aus der Schlacht nach Wien. Nun sagte Montecuculi zu den übrigen: „lasset euch nur nicht irre machen; ich habe meinen Degen noch

nicht gezogen." Jezt grif die ganze Armee in Gestalt eines halben Mondes den Feind an, trieb ihn Schaarenweise ins Wasser, und schlug ihn gänzlich, ob man gleich zu Anfang der Schlacht kaum 4 — 5 Centner Pulver unter die Reichsarmee hatte austheilen können. Den Sieg vollendete der Feldmarschall-Lieutenant, Freiherr von Spork, welcher mit seinem Regiment zu Pferd die feindliche Reuterei gänzlich schlug, und über den Fluß jagte. Die Türken verloren 17000 Mann, welche den Kern ihrer Armee ausmachten, und von welchen eben so viel im Fluß Raab, als auf dem Schlachtfelde selbst umkamen, nemlich 300 von der Garde des Großveziers, 5000 Janitscharen, 3000 Spahi, 1500 Bosnier, 800 Albanier, 600 Croaten und Ungarn, 250 Moldauer und Wallachen, 600 Tartarn, 1500 Anatolier, und ungefehr 4000 andere Asiaten. Unter den Gebliebenen waren die meisten, und tapfersten Officiere; Ismrail, Kaimakan von Konstantinopel; der General der Spahai; der Janitscharen Aga der Bassa von Bosnien; 30 Capigibachi; 30 Aga; und 25 Pagen vom Großvezier. Erbeutet wurden 16 Kanonen, 126 Fahnen, nebst der Wachtstandarte des Grosvezies, 5000 kostbare Säbel; 3000 Pferde; 300 beladene Wagen, und so viele Kostbarkeiten, daß mancher gemeine Soldat 3000

Dukaten zur Beute bekam. Unter den Christen wurden nur 3000 Mann vermißt; worunter die Grafen von Nässau, von Fugger, und von Trautmansdorf waren, lauter Helden, deren Glückzeichen das Sterben fürs Vaterland war, und bei welchen es hieß:

Der Tod fürs Vaterland
Ist ewiger Verehrung werth;
Wie gern sterb ich ihn auch —
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß
ruft!

Graf Carl von Trautmansdorf war einer von den vielen aus seinem Geschlecht, welche diesen edlen Tod starben.

So hielt nun Montecuculi Wort; so feyerte er den Krönungstag seines Kaisers; so machte er ihn zu einem doppelt erfreulichen Tag in der Geschichte des Hauses Oesterreich. So ward aber auch das Gebet, welches der fromme Leopold in seiner einsamen Capelle zu dem Gott, der in's Verborgene siehet, so oft geschikt hatte, öffentlich vergolten, und herrlich gewähret. Der hocherfreute Leopold sandte auf die Relation des Montecuculi ein eigenhändiges, huldvolles Schreiben an ihn, worin er ihn zum General-Feldmarschall-Lieutenant ernannte.

Der erlittene Schlag erregte bald eifrige Friedenswünsche bey dem Großvezier, welchen auch der friedliebende Leopold großmüthig entsprach. —

Neun Tage nach der Schlacht ward im Lager des Großveziers ein Friede auf zwanzig Jahre geschlossen, welchem zufolge Neuhäusel zurück blieb, aber dagegen Leopoldsstadt gebaut wurde. Er wurde zwar von manchen, besonders den Kriegslustigen Ungarn getadelt, dieser Friede, als ob er zu nachgiebig ausgefallen, und zu schnell abgeschlossen worden wäre; allein ausserdem, daß er ungeachtet alles Tadels, der Politik, wie dem Herzen Leopolds bey allen Sachverständigen Ehre machte, mußte er in der Hand der Vorsehung, in vielen Hinsichten nur ein Mittel zur Verherrlichung des Kaisers und seines Hauses werden; besonders auch, in sofern er den Großsultan reizen mußte, ihn zu brechen, und auf diese Art nur Anlaß zu neuen, noch glänzendern Siegen im 2ten Türkenkriege wurde. Die Früchte des Siegs bey St. Gotthardt wurden also zwar erst im Carlowizer Frieden, aber mit desto reichlicheren Zinsen, wie unten vorkommen wird, geerndtet. So zeigte sich auch hier die, über Leopold wohnende und belohnende Vorsehung! —

Wirklich brach der Großsultan den Waffenstillstand, und fieng, ungeachtet aller Friedfertigkeit Leopolds, den Krieg aufs neue an. Die Türken giengen aus der Festung Neuhäusel Nachts über die Waage, um den berühmten Parthеygänger General Häußler in dem Dorfe Dinseln zu überfallen, zündeten bey ihrer Retirade verschiedene Dörfer an, und führten viele Personen mit sich weg. Hierauf eroberten sie Kleinwardein; begünstigten das Haupt der rebellischen Ungarn, den Töckely, welcher Kaschau, Eperies, Zendra, Tokay, Levenz und Neutra, zum Theil mit vieler Grausamkeit einnahm, zum Theil an die Türken verschenkte; und den Fürsten Abaffy von Siebenbürgen, der auch wirklich verschiedene Oerter in Ungarn eroberte oder verschenkte. Ferner verlangte der Großsultan von Leopold, als er den Frieden erneuern wollte, solche Bedingungen, welche weit unter der Würde des deutschen Kaisers waren; und die Genugthuung, welche der großmüthige Leopold auf solche Insolenzen erhielt, war die Erklärung, daß dies alles kein Friedensbruch wäre, indem man nur die aus dem türkischen in das Ungarische Gebiet geflüchteten Strassenräuber verfolgte.

Solche Erklärungen und Thatsachen mußten selbst dem friedfertigen Leopold Kriegsankün-

kündigung und Antrieb genug seyn, auf keine weitere Kriegserklärungen zu warten. Vor allen Dingen alliirte er sich mit Baiern, beeden Lüneburgischen Häusern, und andern Reichsständen, welche sich ihm von selbst anerboten, und durch Versicherungen ihrer thätigsten Theilnehmung seine vorgehabte Reise auf den Reichstag ersparten. Insonderheit aber schloß er mit dem tapfern Sobiesky, König in Pohlen, eine Off- und Defensiv-Allianz.

Hier konnte man die Vorsehung wieder deutlich wahrnehmen. Leopold hatte sich im schwedischen Krieg wider Karl Gustav der bedrängten Polnischen Nation treulich angenommen, und nun ward's ihm wieder vergolten, er erndtete auf dem Schlachtfelde vor Wien, was er in Pohlen gesäet hatte. — Jetzt musterte Leopold in Begleitung des Prinzen Carl von Lothringen, und Ludwig von Baaden, dieser Starken, die um seinen Thron waren, seine Armee zu Presburg, welche in Schlachtordnung und in zwo Linien gestellt war. Bey dieser Musterung fiel ihm ein 109jähriger Reuter aus Böhmen auf, welcher bereits unter 4 Kaisern gedient hatte, und sein Leben gerner im Kriege, als in ungewohnter Ruhe, in dem ihm angebotenen Invalidenhaus zu Wien beschliessen wollte. Der

Kaiser beschenkte ihn auf eine, seiner würdige Art.

Im Frühjahr begann nun die kaiserliche Armee ihren Marsch, und gieng, nachdem der Herzog Carl von Lothringen mit derselben den Raabfluß passirt hatte, gerade gegen Komorra. Gleich darauf postirte sich die türkische Armee bey dem Orte Raab, und ein starkes Detaschement von Cavallerie und Tartarn fiel in Oesterreich ein. Der Herzog von Lothringen gab dem Kaiser die Nachricht, daß die Türken absichtlich alle Festungen umgiengen, in der Hoffnung, die Schlüssel zu denselben in Wien zu finden; daß die Bagage des Prinzen Ludwig von Baaden und des Grafen Montecuculi schon erbeutet, und die Convoi niedergehauen wäre; daß seine Reuterey in grosser Unordnung das Fußvolk verlassen, und dieses sich mit genauer Noth auf die Insel Schütt retirirt hätte; lauter Nachrichten, welche bald durch den verstärkten Andrang der Tartarn selbst nur allzu sehr bekräftiget wurden. Leopold, auf dem Fuß verfolgt von den Tartarn, und begleitet von 200 Soldaten bis Korn-Neuburg, retirirte sich mit der hochschwangern Kaiserin und dem ganzen Hofstaat nach Linz, wohin ihm auch dieselbe ganze Nacht hindurch gegen 6000 Personen gehend, reutend und fahrend nachfolgten, indem

Wien damals in Hinsicht auf Garnison *), und andern Vertheidigungsmitteln auf den nahen türkischen Besuch ganz nicht vorbereitet war. Nur dem Verweilen der Türken bey Raab dankte man es, daß Wien nicht so gleich eingenommen worden. Bald war von Wolfsthal und Homburg gegen Preßburg bis zu der Laitha, und von daher bis an die wienerische Neustadt, alles in Flammen zu sehen, uud noch mehr Oerter würden in die Asche gelegt worden seyn, hätten sie sich nicht von selbst dem wüthenden Töckely unterworfen. Nun kam der Großvezier mit 250 Kanonen, und mit einer, viele Jahrhunderte vorher nicht gesehenen, und aus den verschiedensten und entferntesten Völkern bestehenden Armee vor Wien an. Ungarn, Moldauer und Kosaken, Wallachen und Siebenbürger, Tartarn, Griechen und Syrer — Nationen von der Donau an bis zum Tigris und Euphrat situirt machten die Armee aus, und erneuerten die schreckensvolle Scene des Einfalls der Perser in Griechenland unter Xerxes. Ohne die Tartarn hatte der Großvezier 300,000 Mann nebst 100,000 Zelten bey sich. Er forderte Wien auf gut türkisch zur Uebergabe auf, bekam aber keine andere Antwort

*) Diese bestand damals nebst den Offiziers und der Bürgerwache aus 13900 Mann.

wort, als aus den Kanonen der Wiener. Jezt richtete er den Angriff vornehmlich auf die Löbel- und Burgbastey; ruinirte gänzlich die kaiserliche Burg, nebst allen Häusern und Kirchen, welche dieselbe umgaben; brachte die Trencheen bis zu 30 Fuß von der Kontrescarpe; zog zwo Parallellinien, eine an der Seite der Hofbastion, die andere an der Löbelbastion, bildete zwischen beeden eine Kommunikationslinie, und warf 8 Batterien auf, welche er mit 20 — 30 Stücken besetzte — Bomben, die er bey einem heftigen Wind in die Stadt warf; Mienen, die er springen ließ; Stürme; welche an drei Orten zugleich versucht wurden, und bey welchen einige Türken über die Pallisaden sprangen; endlich ein Generalsturm, zu welchem sie sich durch ihre wilde Musik anfrischten, dieß alles gab auf einmal ein fürchterliches Schauspiel, und drohte der Stadt ihren jüngsten Tag. Auch durch Seckaden suchten die erbitterten Feinde ihre Wuth an den geängsteten Einwohnern auszulassen; höhnisch fragten sie: „wo ist nun euer Gott?" Die an den Kaiser und an den Herzog von Lothringen von Wien aus geschriebene, und von ihnen aufgefangene um Hülfe bittende Briefe der Wiener schossen sie an einem Pfeil in die Stadt, mit dem Beisaz, daß die Belagerten nicht in Ziffern zu schreiben brauchten, indem ja die ganze Welt den elenden Zu-

stand der Stadt wohl wüßte, dieser auch eine gerechte Strafe Gottes wäre, weil man den türkischen Kaiser so sehr gereizt hätte. Inzwischen hatten auch viele Ungarischen Gespanschaften, insonderheit Preßburg, St. Georgen, Modern und Peling die Parthei des Tökely ergriffen, und viele Ungarischen Magnaten waren ihm zugefallen. Nun kamen die Feinde täglich näher, so, daß die Wiener schon mit ihnen sprechen, und sie mit Springstöcken erreichen konnten. Schon nahmen sie auch das Hofravelin, wiewohl mit grossem Verluste, ein; stürmten an drei Orten zugleich, warfen durch eine Hauptmiene, die sie an der Burgbastei springen liessen, einen beträchtlichen Theil an der rechten Face von der Spitze ein, stürmeten 1 1/2 Stunden lang, und postirten sich an dem Fusse. Hierauf warfen sie durch gleiche Mienen die Faces an der Löwelbastei über den Haufen, und sezten das Miniren und Stürmen sogar noch während dem Entsaze fort. „Ich glaube nicht, heißt es in dem Brief, welchen der König von Pohlen an seine Gemahlin gleich nach der Schlacht schrieb, daß jemals dergleichen Mienen, wie die Türken unter den Mauren gemacht, gesehen worden sind. Die Bollwerke, welche von ungeheurer Breite, und dabey mit Mauren umgeben, sind so zugerichtet worden, daß sie erschreklichen Fel-

sen gleichen; der kaiserliche Pallast ist gänzlich ruinirt.*) — Jezt war auch die Garnison durch ununterbrochene Ausfälle und Stürme äusserst abgemattet und geschwächt; um das Elend zu vollenden, nahm die Ruhr überhand, welche viele von denen, die nicht vor dem Feinde blieben, hinwegrafte. Bereits waren während der Belagerung 16000 Mann durch Schwerd und Krankheit umgekommen.

Jezt aber, in einer solchen Extremität da sich die Stadt, nach Sobiesky's Urtheil in ermeldtem Briefe, nicht mehr über 5 Tage hätte halten können, schlug auch die Hülfsstunde für Leopold und seine lieben Wiener, und die so hoch gestiegene Noth mußte nur einer desto herrlicheren Hülfe Raum und Gelegenheit machen.

Schon vor dem Succurs begünstigte die Vorsehung durch mehrere erfreuliche Ereignisse die Vertheidigung der Wiener, und die angstvollen Tage der Belagerung wurden durch manche Strahlen von Hofnung unterbrochen und erleichtert. Die kaiserliche Cavallerie siegte in verschiedenen Scharmüzeln; die Türken welche über die Pallisaden sprangen, wurden niedergehauen, Einst gelang es den Belagerten, viele stürmende Türken in die Luft zu springen, und andere mit blutigen Köpfen zurükzutreiben. Bei einem an-

dern Sturm wurden sie mit Kartätschen so empfangen, daß sie um Stillstand baten, um ihre Todten zu begraben. Wurden die Soldaten und Bürger in Wien durch ihre Vertheidigung endlich ermüdet, so wurden die Feinde durch die, ihnen ungewohnte, tägliche Arbeiten und Fehlschlagungen ihrer Versuche bey einer so langwährigen Belagerung endlich muthlos. Um seine Soldaten anzufrischen, mußte der Großvezier durch das ganze Lager unter Freudenschüssen aussprengen lassen, der Römische Kaiser sey gestorben. Mit dem Sabel mußte er endlich seine Truppen zum Sturm antreiben, und alle, welche einen Fuß zurükwiechen, niederhauen lassen. Der tapfere Graf Guido von Starmberg that, um die Vollendung der angefangenen Türkischen Kommunikationsbrücke zu verhindern, einen so glüklichen Ausfall, daß eine Menge von Türken zusammen gehauen, und einer derselben gefangen gebracht wurde, welcher den Plan des Feindes verriethe. Dem General Serini gelang es, die stürmende Feinde in ihre Trencheen zurückzujagen. Den auf dem Plaze gebliebenen Türken hieben die Soldaten die Köpfe ab, und stekten sie, den Feinden zum Schrecken, auf Pfähle. General Dünewald trieb 2000 Tartarn zurück, erlegte 1300 derselben, und zerstreute die übrigen. Graf von

Saraug fochten so glüklich, daß er 300 Feinde nebst 5 Fahnen gefangen nahm, und 480 auf der Wahlstatt blieben. Der Obrist Heister griff ein Korps von Türken und Rebellen des Töckely mit so glüklichem Erfolg an, daß dieselbe meistens niedergehauen, und 180 Munitions- und Proviantwägen, welche sie in's Lager hatten begleiten wollen, erbeutet wurden. Es gelang den Wienern, einen Raizen, und gewesenen Dollmetscher bei der Orientalischen Kompagnie, Namens Georg Franz Kolschinsky mit Briefen aus der Stadt an den Herzog von Lothringen zu schiken, und ihn um eiligste Hülfe zu bitten. Dieser gieng an dem Türkischen Lager vorbei, und sang türkische Lieder, worauf ein Aga ihm Caffee reichte, und ihn vor den Christen warnte. Er kam hierauf glüklich an die Donau, ließ sich übersezen, uud verrichtete seinen Auftrag bei dem Herzog. Auf gleiche Art langte er wieder in Wien an, und brachte die Gewißheit vom Anmarsch des Entsazes.

Insonderheit schenkte die Vorsehung den Wienern in dem Kommandanten der Stadt, Grafen Ernst Rüdiger von Staremberg, und in dem inzwischen zurükgekommenen Herzog von Lothringen, zween Schuzengel, deren Tapferkeit und Klugheit man hernach die

Erhaltung der Stadt gröstentheils verdankte. Ersterer machte die treflichste Anstalten zur Vertheidigung; flößte durch Beredsamkeit und Beispiel Muth ein; erfüllte alle Pflichten eines Kommandanten und Soldaten zugleich, und ward beinahe ein Opfer seiner Vaterlandsliebe. Er kam den Türken in Vertilgung der Vorstädte zuvor, und durchkreuzte dadurch ihren Plan; er wußte den, in der Leopoldstadt häufig vorhandenen Vorrath noch bald genug zu retten; er stellte einen besondern Kriegsrath an, der aus lauter Gliedern bestand, welche für den gegenwärtigen Drang der Umstände ganz geeignet waren, und deren Wahl die Folgezeit rechtfertigte. - Aeusserst beflissen im Visitirung der Posten, ward er auf der Köbelschanze als eine Kanonenkugel das Schildhäußchen zersprengte, durch einen abgesprungenen Stein, am Haupte so sehr verwundet, daß er sich mehrere Tage lang zu Bette halten mußte. Gefährlich krank an der in Wien grassirenden Ruhr, ließ er sich auf einem Stuhle herumtragen, und machte die besten Vorkehrungen zur Gegenwehr. An ihm dem Palinur Wiens und Oesterreichs, konnte man sehen, wie viel oft, besonders zur Zeit der Noth, an einem einzigen Manne gelegen ist. Er, und Herzog Carl von Lothringen, beede mehr werth, als eine Armee, machten

den Succurs noch möglich. Lezterer erschwerte den Feinden den Uebergang auf die Inseln von Leopoldstadt sehr, so daß die in grosser Menge über die sehr gefallene Donau passirenden Feinde, die meisten von den Fußgängern, welche sie hinter sich hatten, durch Schüsse der Kaiserlichen verloren; schlug den Töckely, der das Schloß Preßburg belagerte, mit grossem Verlust davon weg; schlug die 2 Bassa von Großwardein und Erlau, welche ihm den Succurs mit 12000 Türken und 8000 Rebellen unter Töckely abschneiden wollten, in die Flucht, nachdem sie 2000 Mann, 27 Fahnen, 22 Standarten, 36 Kameele, und 600 Pferde zurückgelassen hatten.

Nach einer Belagerung von 9 Wochen langte endlich der von Tausenden ersehnte Succurs unter Sobiesky, König von Pohlen, und beeden Churfürsten von Baiern und Sachsen in möglichster Geschwindigkeit an. Auf dem Tulner Felde geschahe die Vereinigung der gesammten Armee, welche aus 30,000 Pohlen, 11,000 Sachsen, 10,000 Baiern, 8000 Fränkischen Kreistruppen bestund, und mit der übrigen Armee 65,000 Mann ausmachte. Sobiesky wieß alles Ceremoniel von sich weg, und bat den Herzog von Lothringen, ihn als Freund und Bruder zu behandeln, indem er sagte, er habe seinen Königl. Charakter in Warschau gelassen.

Zu seinem Prinzen Jakob, dessen erste Kriegs schule der jezige Feldzug seyn sollte, sagte er in Gegenwart des Herzogs von Lothringen: „Prinz, lernet von diesem grossen Feldherrn, wie man Krieg führen soll.“

Gleich nach der Vereinigung wurde berathschlagt, auf welchem Wege dem Feind beyzukommen wäre. Zwischen der Donau und dem Gebirge war die Passage zu eng, und das Terrain zu einer Hauptschlacht, worauf es jezt ankam, gar zu schmal; auch hatten sich die Feinde daselbst stark verschanzt; einen Umweg zu nehmen, und von der ungarischen Seite anzugreifen, schien zu langweilig, und eben deswegen für die Stadt, welche in den lezten Zügen lag, zu gefährlich. Nun blieb nichts übrig, als der unwegsame Kalenberg, von welchem überdieß zu befürchten war, daß er noch zuvor von dem Feinde möchte besezt werden. Jedoch wurden diese Schwierigkeiten minder erheblich gefunden, und der Vorschlag, über ermeldten Berg zu gehen, und von dieser Seite den Feind anzugreiffen, drang durch.

Auf dem rechten Flügel war Sobiesky mit seiner Armee postirt, welchem auf Kaiserl. Befehl, noch 4 Bataillon von Sachsen, Baiern und Franken überlassen wurden; ferner stunden daselbst 8 Kaiserl. Regimenter zu Pferd, zwey Dragoner Regimenter, ein Regiment Kroaten,

nebst der ganzen Bairischen und Fränkischen Reuterei. Seine Pohlen kommandirte der König in eigener Person. Bei den Kais. auf dem rechten Flügel kommandirten die Generale von der Kavallerie, der Prinz von Sachsen-Lauenburg, Rabatta, Dünewald, Palfy, und Gondala. Im mittleren Treffen kommandirte der Feldmarschall, Fürst von Waldek, welchem der Churfürst von Baiern, das erstemahl im Feld, immer zur Seite war, ferner die Feldmarschall Lieutenante, Marggraf von Baireuth, Freiherr von Leihe, von Degenfeld, und die General Majors zu Pferd, Münster und Banau, Generalmajors zu Fuß, Stalnau, Thüngen und Rümpel. Den linken Flügel formirte die sämtliche kaiserl. und sächsische Infanterie, nebst 7 Regimentern von der kaiserl. und 5 Regimentern von der sächsischen Cavallerie. Die kaiserl. Armee auf diesem Flügel wurde von dem Gen. Lieut. Herzog von Lothringen, beeden Markgrafen Herrmann und Ludwig von Baden, und dem Fürsten von Salm, die sächsische aber von dem Churfürsten, Johann Georg III, von dem Grafen Trautmannsdorf und Reuss kommandirt.

In solcher Ordnung brach die Armee gegen den Kahlenberg (9 Sept.) auf, wobei der König zu

den mit ihm reutenden Generalen sagte: „Ihr Herrn, wir haben keine Zeit zu verlieren; denn die Schwachheit ist gros, und schleunige Mittel sind vonnöthen.“ Tags den 10 Sept. darauf rükte das Fußvolk an das Gebirge vom Wienerwald, wo sich dann einige Korps rechts wendeten, und den nächst an dem Kahlenberg liegenden Hügel mit einigen Dragonern erstiegen, während daß das übrige Fußvolk im Thale blieb, welchem die Cavallerie folgte. Der König von Pohlen, und der Herzog von Lothringen, recognoscirten hierauf den Feind, und weil sie wahrnahmen, daß die Türken ihre Zelten abbrachen, und sich aus dem Lager gegen das Gebirge hinzogen, so hielten sie dafür, daß dieselbe ihnen jeden Fuß Landes streitig machen würden. Daher der König auf einen Felsen gegen den Grund eine Wache von Polnischen Heiducken beorderte, welche von 4 Sächsischen Bataillonen bedeckt werden mußten. Des andern Tages (11 Sept.) marschirte vollends die gesammte Infanterie gegen den Kahlenberg, und bald war ein Korps auf demselben angelangt, welches auf die nachfolgenden, um sich mit denselben in gleiche Linie zu stellen, warten mußte. Als nun Kundschaft eingelaufen, daß die oberste Höhe des Bergs von den Feinden noch frey wäre, hingegen die-

selbe jenseits in Schlachtordnung gegen den Berg anrükten, so marschirten mehrere Fußvölker, obgleich durch eine Kluft von den übrigen getrennt, vollends den Berg hinauf, und suchten dem Feinde zuvorzukommen. Als sie sahen, daß der Feind unten am Berge still hielt, wandten sie sich links, um sich an die übrige anzuschliessen, bemächtigten sich des abgebrandten Kamaldonenser Klosters, nebst einer alten Kapelle, und pflanzten 3 Regimentsstüke dahin, mit welchen sie auf den Feind, der sich nach einem kurzen Gefechte zurükgezogen, und in einen Graben verstekt hatte, heftig feuerten. Tags darauf (12 Sept.) früh zog sich die kaiserl. und sächsische Infanterie ein wenig den Berg hinunter, und postirte sich an einen vortheilhaften Ort, von welchem aus sie alles entdeken konnte, da sich längs des Bergfusses ein Absaz von Steinen, in Manshöhe erhub. So gleich rükte der Feind aus dem Thale nicht nur gegen die Sachsen, sondern grief auch die unten am Berg postirte Kaiserliche so wüthend an, daß plözlich zwo Bataillons Sachsen sich von gedachter Höhe herunterwerfen, und dem Feind entgegenstellen mußten, damit sich nicht derselbe in einem hohlen Weg vortheilhaft postiren möchte. Inzwischen kamen die andern Bataillons auch herbey, und thaten dem Feinde Einhalt, dessen Fußvolk sich in viele verdekte Oerter legte,

und durch einzelne Schüsse ziemlich Schaden that. Die kaiserliche und sächsische Infanterie verblieb hierauf auf ihrem Posten, bis eine grössere feindliche Macht etwas mehr zur Linken ankam, wo selbst die kaiserliche Infanterie und sächsische Grenadiere längs des Bergs stunden, da sich dann die sächsische Infanterie links gegen den Feind schwenkte. Der Feind stund nun in gedachtem hohlen Wege, hinter Felsen und Gesträuch, ziemlich verdekt, und feuerte auf die Kaiserliche und Sachsen, welche blos stunden, sehr heftig; worauf die Sächsischen Bataillone der andern und 3ten Linie gegen das Thal rükten, und um mehrerer Sicherheit willen aus 3 Linien eine mit 2 Fronten machten. Weil aber der bedekte Feind grossen Schaden that, so griffen ihn 2 kaiserliche Bataillone in seinem Posten an, und trieben ihn den Berg hinauf; hingegen grief der Feind die kaiserlichen auf der andern Seite des Bergs wüthend an, bis endlich Prinz Ludwig von Baden ein Korps Dragoner vom linken Flügel absizen ließ, und mit diesen vermittelst zwoer Regiments-Stücke den Feind völlig vom Berge jagte. Die Infanterie grief den Feind gleichfalls in der Fronte, und in der Flanke an, und verfolgte ihn bis auf den, hinter ihm gelegenen Berg, wo selbst sie ihn auch nicht Stand halten ließ,

sondern gänzlich vom Berge herunter trieb. Inzwischen hatten die Bataillone, welche sich gegen den Grund gesezt, den vor ihnen stehenden Feind zurückgeschlagen. Dieser aber verstekte sich in viele Gräben, und verhinderte durch anhaltendes Feuern, daß die Sachsen weder weiter vorrücken, noch sich mit den Ihrigen oben auf dem Berge vereinigen konnten. Hierauf zog sich die ganze kaiserliche Infanterie den Berg hinan, und postirte sich daselbst.

Es war bereits Nachmittag 2 Uhr, als auf dem rechten Flügel, welcher sich aus dem Walde bei Dorenbach hervorgezogen, und zum Fechten bereit stund, noch nichts vorgefallen war. Bald darauf aber drang der Feind mit grosser Menge auf die Pohlen ein, und weil sich auch die Türken, welche von dem linken Flügel aus dem Thal vertrieben worden waren, dahin gewendet, wurden die Pohlen anfangs zurückgetrieben, und der rechte Flügel schien Noth zu leiden. Als aber die Pohlen von den 4 Bataillons Kaiserlicher, Bairischer, Sächsischer, und Fränkischer Truppen, welche Sobiesky, wie oben gemeldet, übernommen, und vortheilhaft postirt hatte, tapfer unterstüzt wurden, und die Pohlnischen Husaren den Feind angriffen, und in die Flucht schlugen, gewann es ein anderes Ansehen. Unterdessen kam der Herzog von Lothrin-

gen nebst andern kaiserlichen Generalen zu den siegenden Truppen auf den eroberten Berg, und beobachtete die Action des rechten Flügels. Als er den flüchtigen Feind erblikte, fragte er einen Feldmarschall: ob man sich mit dem über den Feind erhaltenen Vortheil für heute nicht begnügen könnte, oder ob man weiter vorrücken sollte? Worauf der Feldmarschall antwortete: „Nein der Anfang ist zu gut, als daß wir schon enden sollten!" Ich aber bin ein alter, kranker Mann, weswegen ich noch heute in Wien schlafen, und mich besser pflegen lassen muß." „So laßt uns denn marschiren," sagte der Herzog, und verfügte sich wieder zu seinem Kommando.

Hierauf begab sich die Kaiserl. und Sächsische Infanterie den Berg hinab, weswegen die Türken im Thale sich in ihr erstes Lager zurückzogen, und sich bey tausenden auf dessen linker Seite versammelten. Sie gaben aus 6 Stüken auf die anrükenden Christen Feuer; als aber diese die Höhe, wo die Türken stunden, erreichten, wichen die Feinde ins Lager zurück, und ermeldte Stüke wurden erbeutet. In dieser Extremität stekte der Grosvezier die Fahne Mahommeds auf, und ließ mit lauter Stimme ausrufen: Wer ein rechter Muselmann wäre, sollte sich bey seiner Fahne einfinden. Eine Menge Volks versammelte sich jezt bey seiner Fahne, aber nur, um niederge-

hauen zu werden. Während des Treffens, Abends 6 Uhr, rükte der Prinz Ludwig von Baden mit seinen Dragonern bis an die Contrescarpe vor dem Schottenthor, und wollte, genommener Abrede nach, die feindlichen Laufgräben anfallen, welche der Feind bisher stark besezt behalten, und aus denen er immer noch so stark geschossen hatte, wie wenn es mit der ganzen Armee noch gut stünde. Die Türken kehreten auch 2 Batteriestüke um, und feuerten tapfer auf die anrükenden Truppen. Ihre Wuth und Tollkühnheit gieng so weit, daß sie auch während des Treffens immer noch die Stadt attaquirten, und es fehlte wenig, daß ihnen nicht ihr Anschlag gelungen wäre. Nach einem Scharmüzel aber verliessen die Janitscharen alle ihre Werke, und erwarteten nicht den Angriff aus der Stadt. Abgeschnitten von den Ihrigen, wurden sie denselben Abend noch in den Gräben und Minen der Stadt in Stüke gehauen.

Unterdessen waren auch mehrere Korps in des Feindes Hauptlager eingedrungen, und hatten alles, was ihnen vorkam, niedergehauen, so daß endlich der Grosvezier selbst nebst etlichen Bassen die Flucht ergreifen mußte. Von allen seinen Kostbarkeiten konnte er kaum ein Pferd und ein Kleid mit sich nehmen, und es fehlte wenig, daß er nicht selbst wäre gefangen worden. Als

er sahe, daß er den Kaiserlichen nicht mehr widerstehen könnte, ließ er seine Söhne rufen, und weinte, wie ein Kind. Nachher kehrte er sich zu dem Tartarchan, und sagte: Hilf du mir so gut du kannst, worauf dieser ihn zur gemeinschaftlichen Flucht ermunterte. Vor seiner Flucht, ließ er einen Strauß von besonderer Schönheit den er aus einem Lustschlosse geraubt hatte, tödten, damit er nicht wieder in kaiserliche Hände kommen möchte. Im Nachsezen wurden noch 5000 Feinde erlegt, ohne diejenige, welche in der Donau ihren Tod fanden, nachdem ihnen der General Dünewald den Weg verlegt hatte. Wie eine Heerde Vieh trieben die Sieger den flüchtigen Feind vor sich hin. Viele, besonders Renegaten, lieffen zur kaiserlichen Armee über. Nur die Ermattung der Menschen und der Pferde — die Soldaten waren zwei Tage hindurch bey Wasser und Brod marschirt — der Mangel an Proviant, und die einbrechende Nacht verhinderte die Sieger, den Feind fast ganz zu vertilgen. Alle Korps wetteiferten miteinander im Kampfe; jedes suchte sich selbst zu übertreffen.

Der Churfürst von Sachsen krönte die Akte seiner Tapferkeit in dieser Schlacht durch eine preißwürdige Handlung der Großmuth. Als er von der Höhe sahe, wie die Türken auf einer

Donauinsel die daselbst zusammengebrachte Christensklaven nach verlorner Schlacht niederhieben, sprengte er an der Spize seiner Leibgarde in den Fluß, und sezte so beherzt unter die Feinde, daß sie ihre Gefangene zur Beute überließen, welche ihm hernach unter 1000 Thränen für ihre Befreiung dankten.

Die ganze Nacht hindurch ward das türkische Lager geplündert, und in dem oben angeführten Brief des Sobiesky heißt es, er glaube nicht, daß man in 8 Tagen mit Beute machen werde fertig werden können. Es war eine anziehende Scene, als die Belagerten aus der Stadt herausgiengen, um sich, zum Ersaz für ihre erlittenen Drangsale, in der Plünderung mit den andern zu vereinigen.

Ungeheuer war die gemachte Beute im türkischen Lager, welches die Schäze von den reichsten Provinzen Asiens in sich vereinigte. Alle feindliche Werke, die ganze Artillerie, und unzählige Kostbarkeiten fielen den Siegern in die Hände. Das eroberte Gezelt des Grosveziers wurde auf 400,000 Thaler geschäzt. Es stellte eine Residenz vor; seine Breite war wie die von Warschau oder Lemberg, und seine Asiatische Pracht über aller Beschreibung. Hier war ein kunstvolles Bad, dort ein Harem, dort ein paradiesischer Lustgarten, mit Springbrunnen und vielen selte-

nen Thieren. Unter andern Kostbarkeiten in des Grosveziers Gezelt fand man auch eine Menge von Bögen und Köchern, alle reich mit Edelsteinen besezt, Säbel mit Gold beschlagen; des Grosveziers Leibpferd; alle Kriegszeichen, welche man vor demselben herzutragen pflegt, und die Standarte des Mahommeds, welche der Grossultan dem Grosvezier übergibt, wenn derselbe zu Felde zieht. Diese wurde sogleich dem Pabst zugeschikt. „Ich versichere euch, schrieb Sobiesky an seine Gemahlin vom Schlachtfeld aus, daß Euer Liebden bey meiner Zurükkunft mir das nicht vorwerfen werden, was die tartarischen Weiber zu ihren Männern sagen, wenn dieselbe ohne Beute zurükkommen.“ Du bist kein Mann, der du ohne Beute zurükkommst“ — Man beschenkte einander wechselseitig mit den erbeuteten Kostbarkeiten, und das Austauschen machte bald, daß das Schlachtfeld einer Messe glich. Nach Sobieskys Meinung bestand das Lager allerwenigstens aus 100,000 Zelten. In der erbeuteten Kriegscasse fanden sich meh. als 2 Millionen Thaler. Ferner wurden erbeutet 160 Kanonen, 40 Mörser, 200 Karren mit Pulver, ohne die 30, welche zufälligerweise entzündet wurden, 4000 bleierne Kugeln, 18000 metallene, und 2000 eiserne Handgranaten, 10,000 neue Hacken und Grabscheide, 15000 Pfund Salpeter, 5000

Stük Leinwand zu Zelten, 30,000 Pfund Metall, 200,000 lederne Säke, Erde zu tragen, 10 Fässer mit Nägeln, 5000 grosse eiserne Nägel zu einer Brüke, 5000 grosse Laternen, 4000 Schafhäute, 2000 Päke Bindfaden von Kamelhaaren, 20,000 Hellebarden, 400 Sensen, 500 neue Janitscharen Röhre, 50 Ballen gesponnene Wolle, 10,000 Pfund Spek, 2000 Pulverhörner, 200 dergleichen grosse, die man in Minen gebraucht, 10,000 Pfund noch nicht verarbeitetes Eisen, 2000 hölzerne Instrumente, Maschinen aufzuheben, 16 grosse eiserne Ambos, 8000 Munitionswagen, 3000 grosse Bomben, 18000 Kugeln von verschiedener Art, 20,000 Instrumente. ꝛc. Die Quantität von zurükgelassenem Pulver und Munition belief sich nach Sobieskys Urtheil überhaupt auf eine Million. Ganze Heerden von Kameelen, Pferden, Ochsen, und anderen Viehs wurden täglich, auch aus benachbarten Orten eingebracht. Ein rührendes Schauspiel gaben insonderheit die Christensklaven, beiderlei Geschlechts, welche die Türken in Oesterreich gemacht hatten, und welche nun der Schlachtbank auf einmal entrissen wurden! Mancher fand unter denselben seine Mutter, Gattin, Schwester, Braut, Tochter oder Anverwandte und Freunde zu seiner unaussprechlichen Freude noch am Leben; mancher fand dieselbe aber auch verstümmelt oder todt auf dem

Wahlplaz. Kollonitsch, Bischof von Neustadt, welcher sich während der Belagerung Wien's so brav gehalten, daß der Grosvezier seinen Kopf nach Konstantinopel zu senden geschworen hatte, krönte nun seine Verdienste auch dadurch, daß er 450 gefangene Christenkinder aus dem Türkischen Lager aufnahm, und sie auferziehen ließ. Der Verlust der alliirten Armee bei diesem Entsaze belief sich auf 4000 Mann; der feindliche aber, einer in des Großveziers Kanzley gefundenen Liste zufolge, vom Anfang der Belagerung an bis zum 7. Sept. ungefehr auf 48000 Mann, so, daß die Anzahl der Todten mit den, bey dem Entsaz getödteten, sich wohl auf 70,000 Mann erstrekt haben mochte. Das Schlachtfeld war mit Todten besäet, unter welchen auch Kiaga, erster General nach dem Großvezier, sich mit vielen andern hohen Offi, cier's befand. Nicht allein das Volk in der Stadt, sondern auch viele von der Armee brauchten Zeit, sich von der Grösse des Siegs zu überzeugen; so unerhört und unglaublich groß war derselbe. Dem Kommandanten Grafen von Staremberg, schenkte die Stadt Wien zur Belohnung seiner tapfern Vertheidigung gegen die belagernden Türken, und zum Denkmal seiner unsterblichen Verdienste ein Haus in der Vorstadt Wieden, welches aus 7 grossen bebauten Höfen

besteht, und das Starembergische Freihaus genannt wird. Es war eine entzückende Scene, als die Sieger in die gerettete Stadt unter dem Frohlocken der dankbaren Einwohner einzogen; als gleichsam ein Senat von den tapfersten Fürsten und Generalen aus ganz Deutschland und Pohlen in der Wohnung des edlen Kommandanten, Grafen von Staremberg, unter wechselseitigem Danken und Gratuliren speißte, und von Handlungen der Grosmuth und Vaterlandsliebe, bey dem Bewußtseyn der Pflichterfüllung ausruhte.

Noch am Abend des glorreichen Tages ward der Graf von Auersberg an den Kaiser, welcher sich damals zu Thierenstein, oberhalb Krems, befand, abgesandt, um ihn bald möglichst mit der Siegesnachricht zu erfreuen. Tags darauf kam der Kaiser wieder in Wien an, und konnte sich bei dem Anblik des Greuels der Verwüstung der Thränen nicht enthalten. Aber mit Freudenthränen über die wundervolle Errettung seiner geliebten Residenz eilte er, in Begleitung des Churfürsten von Sachsen, in einer Procession zu Fuß der Kathedralkirche zu, um dem Gott der Heerscharen seinen demüthigsten Dank öffentlich darzubringen. Nachher begab er sich zu dem Könige von Pohlen, welcher sich damals mit seiner Armee zu Schwechet eine Meile von Wien, befand; und es war ein rüh-

render Anblik, als beede Fürsten einander vor dem Angesicht der Armee mit Thränen in den Augen sich brüderlich umarmten.

Nun verfolgte man den Sieg, und benuzte die Bestürzung und den tiefen Verfall der Feinde, von welchem man kaum noch einigen Widerstand erwarten konnte. Der Kriegsrath beschloß, mit der Eroberung der Festung Gran den gegenwärtigen Feldzug zu krönen; zuvor aber mußte Barkan, welche jener Festung gegenüber liegt und den Eingang der Donaubrücke, welche die Kommunikation zwischen beeden unterhielt, erobert werden. Der siegtrunkene Sobiesky eilte, die bei Barkan unter dem Bassa von Silistria stehende 15000 Türken mit seiner Kavallerie anzugreifen. Hier war es, wo der eben so vorsichtige, als tapfere Herzog von Lothringen sich Ehre durch einen Rath erwarb, dessen Weisheit bald nur allzusehr gerechtfertigt wurde. Er ließ den König durch den General Dünewald bitten, sich nicht zu übereilen, und die Infanterie zu erwarten; er stellte ihm die Gefahr vor, an einem Orte die Armee zu zertheilen, wo der Feind so nahe wäre, und weissagte ein unglükliches Schicksal des Treffens. Allein drr Herzog fand kein Gehör, und die Avantgarde des Königs fochte so unglüklich, daß sie mit Verlust des Grafen Dänhofs und 2000 Todten zu-

rückgeschlagen ward, und der König selbst beynahe ein Opfer seiner Raschheit geworden wäre. Von den Feinden gejagt, hatte er nur seinen Oberkämmerer und 3 gemeine Soldaten bey sich, wovon der eine eine türkischer Koupi mit seinem Leibe auffieng, die den König sonst getroffen haben würde, der andere aber den Sabelhieb eines Türken durch einen Pistolschuß von demselben abwandte. Kaum wurde noch sein Prinz Jacob, der den Vater bereits verlohren gab, durch die Geschwindigkeit seines Pferdes gerettet. Sehnsuchtsvoll schrieen die Pohlen gegen die herannahenden deutschen Officieren: ubi est vestra infanteria? Nun eilte der Rächer, Herzog von Lothringen mit seinem linken Flügel im rauschendem Adlerflug herbey, worauf die Feinde sich in ihr Lager hinter Barkan zurückzogen. Bald zeigte sich die ganze alliirte Armee auf der Höhe Gran gegenüber in voller Schlachtordnung; 3 mal grieffen die Türken den von dem Herzog von Lothringen kommandirten linken Flügel mit verzweifelter Wuth an, und 3mal wurden sie zurückgeschlagen. Nun vollendete die Rachsucht der Pohlen das Gemezel. Die Menge der fliehenden Türken war so groß, daß die Brücke über die Donau entzwey brach, und viele den Tod im Wasser fanden. Diese Action kostete die Türken über 7000 Mann.

Nun fiel eine Reihe von Festungen und Städten nach einander den Siegern in die Hände; Barkan, Gran, welches seit 1605 in türkischen Händen gewesen war, Novigrad, Villeck, Baragoczin, Levenz, Probens, Essegber, Prevnitz, Zezen, Zebermark, Gesthun, Poin, Blauenst, Vicegrad, welche Festung 130 Jahre lange im Besitze der Türken gewesen war, Waizen, Verovititza; und wieder wurden mehrere Siege erfochten. Als nehmlich die kaiserliche Armee nach einer kurzen Ruhe bey Gran auf ihrem Wege nach Pest Waizen zu marschirte, traf sie 5000 vortheilhaft postirte Türken nebst 8000 Tartarn unter dem Kommando von 10 Bassen an. Sogleich ließ der Herzog von Lothringen seine Armee voranrücken. Den rechten Flügel kommandirte Prinz Ludwig von Baaden, den linken Prinz Ludwig von Neuburg, den Mittelpunkt Graf Maximilian von Starenberg. Auf einer Laufbrücke von Faschinen wurden die Soldaten über den Morast geführt, der den linken Flügel des Feindes vergebens deckte; die hohlen Wege wurden forcirt, und die Feinde wurden mit Macht angegriffen, wobey dem Herzog van Lothringen ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Die Türken wehrten sich verzweifelt, aber die Kai-

serlichen fochten wie Löwen. Gegen 700 Janitscharen, die sich durch Schwemmen retten wollten, fanden den Tod in der Donau; 300 wurden gefangen, und 6 Stücke erobert. Die feindliche Reiterei retirirte sich nach Pest. Gleich darauf ergab sich Waizen auf Discretion, und die Garnison wurde mit 2 Aga zu Gefangenen gemacht. Graf von Trautmannsdorf, eben so klug als tapfer, wollte dem Feind, der die wichtige Festung Verovititza entsetzen wollte, keine Zeit, sich zu verstärken lassen; er griff ihn mit 4000 Kroaten an, und schlug ihn in die Flucht. Auf dem Rückmarsch begegneten ihm 1500 Türken, welche unter dem Kapitain von Gradiska das türkische Lager verstärken wollten; nun griff er auch diese so glücklich an, daß er 12 Standarten, nebst 30 Gefangenen, worunter 2 Aga waren, in sein Lager zurück brachte, und gegen 1000 Feinde auf dem Wahlplatz zurück ließ, worauf sich das Schloß nebst 14 metallenen Kanonen, dem Sieger ergab, und andere, umliegende Orte, als Sophia, Slatina, Wemagin, von den Feinden verlassen wurden, welche sich bis Versowitz zurück zogen.

Bey St. Andrä und hernach bey Ofen schlug um dieselbe Zeit der Herzog von Lothringen den Feind so, daß derselbe 2000 Mann auf dem Platze zurückließ, und die Kai-

serliche Meister von der Stadt Ofen wurden. General Schulz schlug den Töckely 3 mal mit grossem Verlust aus dem Felde, bekam den selben beynahe in seine Gewalt, und erbeutete sein ganzes Lager, nebst allen Kanonen, Bagage, Kanzlei, 30 Fahnen, und Standarten; eroberte hierauf Barthfeld, Makowitz, Stratko, in welch letzterem Ort er eine beträchtliche Artillerie in seine Gewalt bekam.

Ein solches Waffenglück der Kaiserlichen hatte sowohl auf die ungrischen Insurgenten, als auch auf mehrere Staaten, eine erwünschte Wirkung. Viele Gespanschaften kehrten mit dem Glücke ihres Beherrschers zum Gehorsam gegen ihn zurück, und verfolgten nun die fliehenden Türken, mit denen sie vorher gemeinschaftliche Sache gemacht hatten; den vornehmsten General des Töckely, Grafen von Zabbor, führte der Graf Esterhasy bey dem Kaiser zum Handkuß, und brachte ihm Begnadigung zuwege, deren er sich bald hernach durch Ueberrumplung des Schlosses Surau, unweit Neuhäußel, würdig zu machen suchte. Töckely selbst schickte einen Abgeordneten mit Friedensvorschlägen an den König von Pohlen, welche aber verworfen wurden. Das mächtige Venedig trat mit dem Kaiser Leopold und dem König von Pohlen in eine Off. und Defensiv-Allianz wider den Sultan, wel-

che zu Rom beschworen wurde, wozu der Czarr in Moskau, und alle christlichen Mächte eingeladen wurden, deren Beschützer der Pabst Innocentius XI, und seine Nachfolger seyn sollten, kraft deren die Venetianer theils in Dalmatien, theils zur See durch eine mächtige Flotte den Krieg bis zum allgemeinen Frieden fortsetzen, verschiedene verlorne Inseln, Städte und Festungen wiedereinnehmen, der Kaiser aller festen Plätze und Städte in Ungarn, der König von Pohlen Kaminieck, Podolien, und die Ukraine wieder erobern sollten. Der Pabst übermachte nicht nur grosse Geldsummen an den Kaiser zu Fortsetzung des Türkenkriegs, sondern überließ ihm auch den 3ten Theil von allen Einkünften der geistlichen Güter in den Erblanden, und überschickte zugleich Truppen nach Ungarn, welche er auf seine Kosten im Kirchenstaat geworben hatte. Der reiche Erzbischof von Gran versahe die Armee überflüssig mit Proviant von seinen Gütern, und vermachte zu Unterhaltung der Armee 100,000, so wie Pater Emmerich, Erzbischof von Wien 45000 fl. an baarem Gelde, und 80,000 fl. an Kleinodien. Der Bischof von Salzburg sandte zu eben diesem Zweck 100,000 Thaler. Auf das Ansuchen des Grafen von Thaun, als ausserordentlichen Abgesandten, an alle deutsche Fürstenhöfen mit Beyhülfe zu dem

Türkenkrieg schickten die Häuser von Braunschweig und Lüneburg 10,000 Mann, und der grosse Churfürst von Brandenburg sein Contingent lauter versuchte Soldaten, und hätte in eigener Person 12,000 Mann mit einer beträchtlichen Artillerie nach Ungarn geführt, wären seine Staaten nicht selbst so sehr bedrängt gewesen. So brachte also der Kaiser in kurzer Zeit und wider alles Vermuthen eine wohl unterhaltene Armee wieder zusammen, mit welcher er den Krieg in Ungarn glücklich vollenden konnte.

Bei solchen Aspekten schrumpfte die türkische Aufgeblasenheit so sehr ein, daß der Grossultan den Frieden zuerst anbot, welcher aber von dem Kaiser mit dem Bedeuten verworfen wurde, daß er sich ohne Einstimmung seiner Alliirten in keine Friedensvorschläge einlassen könnte. Dafür wurde nun ein glänzender Sieg nach dem andern erfochten, ein fester Ort nach dem andern den Türken wieder abgenommen. Der Obrist Häusler schlug den Feind in Verbindung mit dem Grafen Zabor, nahm den Bassa selbst gefangen, und eroberte Waizen wieder. Der Herzog von Lothringen, entschlossen, den Seraskier in seinem Lager bey Gran anzugreifen, wofern derselbe keine Schlacht wagen wollte, wußte denselben in seiner geringen Meinung von der Stärke der kaiserl. Armee durch

einen verstellten Rückzug zu bestärken, und ihn über einen Morast zu lokken. Als er ihn da hatte, wo er ihn zu haben wünschte, ließ er seine Armee auf einmal sich ausdehnen, und 30 Kärtätschen Stüke auf den Feind losdonnern. Die bestürzten Feinde ergriffen die Flucht, auf welcher viele theils niedergehauen wurden, theils in dem Morast umkamen, oder von den Ungarn und Kroaten mit dem Sabel in der Faust bis nach Ofen verfolgt wurden. Der Herzog von Lothringen eroberte hierauf das ganze Lager, nebst 23 Kanonen, 4 Mörsern, 1542 Bomben, 2375 Granaten, und vieler anderer Munition. Dieser Sieg war um so herrlicher, weil die Kaiserl. nicht viel über 100 Mann, und darunter nicht Einen hohen Officier, hingegen (im Aug. 1685.) die Feinde bey 5000 Janitscharen, und 2000 Spahi auf der Wahlstatt verloren. Die wichtige Grenzfestung Neuhäußel, welche die Donau so unsicher gemacht, und gleich zu Anfang dieses Feldzugs von dem Obrist Häußler den ganzen Winter über bloquirt, auch von dem Herzog von Lothringen belagert gewesen war, wurde nun mit Sturm erobert. Da eine Bresche in einer Bastion bereits so weit gediehen war, daß 30 Mann füglich hineinmarschiren konnten, so geschahe, unter einem erschreklichen Kanonendonner, der Angriff von dem General

von Schärfenberg. Ueberall stekten die Feinde ihre weissen Fahnen auf, aber schon waren die Kaiserliche Schaarenweise eingedrungen, und der erhizte Soldat konnte nicht mehr abgehalten werden, über die neuen Abschnitte zu sezen, und jeden Feind, der ihm vorkam, niederzumachen. Von den belagerten 3000 Türken blieben nur 200 übrig, welche nebst dem tödtlich verwundeten Bassa Hassan, gefangen wurden. In der Stadt fand man 80 Kanonen, nebst einer grossen Menge Munition. In Kroatien wurde der Feldzug gleichfalls durch glänzende Aktionen verherrlicht. Die Kaiserlichen eroberten (den 11 Aug. 1685.) die türkische Festung Michalowiz, welche sich auf Diskretion ergab, schlugen die Türken bey Esseck, und ruinirten die Brücke daselbst. Ferner wurden Eperies, Tokai, Potak, Onoth, Serets, Woldakin, Soma, Humanay, Kaschau, Arath, und andere Pläze erobert. Die Türken, benachrichtiget von dem Anmarsch der Kaiserlichen, hatten diesen leztern Ort verlassen, und sich mit andern auf den Grenzen zusammengelesenen Türken bey 4000 Mann unweit davon postirt, in der Absicht, den Kaiserlichen in den Rüken zu fallen. Die kaiserl. Vortruppen rükten heran; aber nun liessen die Generale ein paar Häuser in dem Ort eiligst verpallisadiren, verstekten darinn einige

Mannschaft, und zogen sich wieder zurük. Nun wollte der Feind sein Arath wieder beziehen, als er sich aber besagten Häusern näherte, wurde plözlich scharf auf ihn gefeuert, indem zugleich die kaiserlichen Truppen sich wandten, und auf Arath eindrangen, in welchem Gefechte 900 Türken auf dem Plaze blieben, und 300 gefangen wurden, kaiserlicher Seits aber nur 60 Mann umkamen.

Nun wurde die kaiserliche Armee aufs neue mit 7000 Brandenburgern, und von dem Churfürsten von Sachsen mit 4 Regimentern zu Fuß, und 2 zu Pferd verstärkt. Hierauf wurde (den 13 Febr. 1686.) St. Job, ein wichtiger, fester Plaz 3 Meilen von Großwardein, erobert; auch wurden die Feinde bey Chonat so geschlagen, daß das ganze Lager erobert, über 1000 niedergehauen, und gegen 300 nebst etlichen Aga gefangen wurden. (April. 1686.) Der Herzog von Lothringen eroberte endlich auch Ofen, nach manchen Scharmützeln, und zurükgeschlagenen wütenden Ausfällen, nach manchen falschen Angriffen, nach manchem Aufwand von Kriegslist auf beiden Seiten; nach manchen vereitelten Versuchen, die Stadt zu entsezzen, oder Truppen in dieselbe zu werfen, denen der Grosvezier 30 Thaler, und lebenslang 20 Asper versprochen hatte; nach mancher Anstrengung mit miniren, verpallisadiren, Batterien aufwerfen,

Bresche schiessen, Stürmen; nach manchem Kampf mit den Felsen selbst; nach manchen von Seiten des Commandanten trozig zurükgewiesenen Aufforderungen, und nachdem die Belagerung vom 13 Jun. bis zum 2ten Sept. gedauert hatte. Ein Pulverthurm nahe an der Mauer ward durch eine Bombe der Kaiserlichen entzündet, warf ein Stück 120 Schritt lang von der Mauer über den Haufen, und tödtete 1500 Personen in der Stadt. Viele Generale bekamen dadurch Lust den beschädigten Ort zu bestürmen; allein der Herzog von Lothringen wollte die Stadt mit so wenig als möglich Blut erkaufen, und gewarnt durch den vorigen beim Stürmen erlittenen Verlust, lieber den Gebrauch von jenem Ereigniß machen, daß er seinen General Adjutanten, Grafen von Königseck, nebst einem Dollmetscher an den Kommandanten schikte, und ihn unter Versprechung eines freyen Abzugs und Androhung eines Generalsturms zur Uebergabe aufforderte. Ihr wollt stürmen? war die Antwort des Kommandanten; zweymal habt ihr's schon versucht, und zweymal hat euch Gott gestraft; wollet ihr es noch ferner versuchen; so bitten und hoffen wir zu dem Allerhöchsten; in dessen Hand die Stadt, dieser Schlüssel zu der Ottomannischen Pforte, ist, daß er um seines verehrtesten Gesandten und Propheten Mahommeds willen, euch

noch

noch ferner durch seine Macht strafe, da ihr wider ihn Hoffart treibet, deren Feind und Strafe Gott ist." Nun wurde, nach einer hartnäkigen Gegenwehr, das Schloß durch Sturm erobert; wobey die meisten auf dieser Seite postirten Türken niedergemacht, und die übrigen in die Stadt gejagt wurden. Endlich kam eine frische Verstärkung von 10,000 Mann unter dem Kommando des Generals von Schärfenberg an, und der General-Sturm wurde gleich folgenden Tags vorgenommen. Man spielte von allen Batterien auf Bresche und Flanken der feindlichen Retrenchements mit Kettenkugeln, und warf zu gleicher Zeit viele Bomben und Karkassen in die Stadt, indem man inzwischen Miene machte, als ob man den Großvezier angreifen wollte; weßwegen auch ein Theil von den Truppen, welche die Werke gegen die Stadt besezt hielten, vor den Augen der Feinde heraus, und gegen die Linien gezogen wurde, da man indessen noch einmal so viel durch verdeckte Wege detaschirt hatte, um ihre Stelle zu ersezen. Zum 3tenmal führte der Herzog von Lothringen seine Truppen in eigener Person bis an den Fuß der Bresche — sie brachen durch, und kamen nach Erlegung von 800 Janitscharen in die Stadt. Der Bassa selbst fochte wie ein Löwe, und wollte seinen Posten zu seiner Grab-

Bayerische Staats- Bibliothek München

stätte machen. Am rechten Arm verwundet, schwung er den Säbel mit dem linken, bis er fiel. Am trozigsten benahm sich der Janitscharen Aga, welcher bey seiner Gefangennehmung sagte, man sollte ihn recht fest halten, oder, um ihn sich seiner desto gewisser zu versichern, den Kopf vor die Füsse legen; denn obgleich heute das Glück den Christen günstig gewesen, so könnte es sich doch bald wieder wenden, und die Türken anlachen. 3000 Feinde wurden in der ersten Hitze niedergemacht, 1500 aber welche sich auf eine Redoute an der Seite des Schlosses retirirt, und daselbst weisse Fahnen, auch selbst die weissen Binden von ihren Turbanen ausgestekt hatten, wurden gefangen genommen. Auch der Vice-Bassa Tschonkabeg, welcher hernach seinen Glauben und seinen Dienst vertauschte, war unter den Pardonirten. Von der Kaiserlichen Armee blieben 500 Mann. An Kanonen bekam man 400, nebst vieler Munition. Ungewöhnlich groß war die Beute der Soldaten; mancher bekam zu seinem Antheil 10. — 15000 Thaler. Die Weiber des Bassa, welche sich gleich zu Anfang der Belagerung aus der Stadt auf der Donau nach Griechisch-Weissenburg retiriren wollten, waren mit viel Geld und Geschmeide aufgefangen worden. Der Groß-vezier, welcher sich eine Meile von Ofen auf

einer Höhe postirt hatte, mußte selbst Zuschauer dieser Eroberung seyn, worauf er voll Verdruß sein Lager ansteckte, und sich nach Stulweissenburg zurückzog. Hierauf zogen sich die Türken in aller Eil nach Griechisch Weissenburg, oder Belgrad, und verliessen alle Plätze von Ofen bis Esseck, und jenseits der Donau; der Herzog von Lothringen aber benuzte seinen Sieg, und eroberte wieder einen festen Platz nach dem andern, Segedin, Fünfkirchen, Siklos, Caposwar. — Bey Segedin wurde der feindliche Succurs 2mal mit grossem Verlust zurückgeschlagen. General Veterani fiel bey anbrechendem Tag in das Tartarische Lager ein, indem Baron von Göz das Türkische angriff, wobey 1000 Tartaren niedergemacht, und 100 Pferde erbeutet wurden, türkischer Seits aber gegen 200 Mann auf dem Wahlplatz blieben, und die übrigen aus dem Lager vertrieben wurden. Auf dem Rückmarsch trafen sie wieder ein Korps von 12000 Türkischer Reutern und 500 Janitscharen an, welches der Großvezier, der Segedin entsetzen wollte, selbst kommandirte. Aber auch diese wurden nach 5 maligem Angriff in die Flucht geschlagen. Ueber 2000 Türken blieben auf dem Platz, alle ihre Bagage, 17 Kanonen, eine Menge Pferde, 400 Maulthiere, und 500 Kameele, welche

der Feind mit Munition und Proviant beladen in die Stadt zu bringen gesucht hatte, fielen den Kaiserlichen in die Hände. Bei der Eroberung von Fünfkirchen und Sicklos zeichnete sich der General Graf von Schärfenberg wieder vortheilhaft aus, besonders sezte er letzterem festen Platz so heftig zu, daß er (1686. den 31 Oct.) sich bald auf Discretion ergeben mußte.

Nun erklärte sich auch Abaffy, Fürst von Siebenbürgen, für den Kaiser, und versprach von selbst dem Gen. Grafen Caprara, daß er zu Verpflegung der kaiserl. Truppen monatlich 10,000 Scheffel Waizen und Haber liefern wolle, wovon die eine Hälfte mit baarem Gelde bezahlet, die andere Hälfte um 1 fl. wohlfeiler, als sonsten, in die Magazine gebracht werden sollten, wobei der Kaiser den Vortheil hatte, daß der Proviant nicht mit großer Mühe und Kosten von weit entlegenen Orten angeschaft werden durfte. Auch wurden die Winterquartiere bewilliget, welche auch die Kaiserlichen bezogen.

Zum 2tenmal in diesem Krieg bat nun auch der Großsultan selbst in demüthigen Ausdrücken um einen baldigen Frieden. Der Großvezier erbot sich, zum Beweis seiner ernstlichen Friedensliebe, den Töckely zum Voraus gebunden in die Kaiserlichen Hände zu liefern. Die Kaiser-

liche Generalität aber ließ dem Großvezier auf Kaiserlichen Befehl zu wissen thun, daß der Kaiser sich nicht eher zu einem Frieden mit der Ottomannischen Pforte verstehen würde, als bis folgende 3 Artikel berichtiget wären:

1) „Sollte der Großvezier wegen des Schadens, den seine Truppen in Oesterreich und andern Kaiserlichen Erblanden verursacht haben, 6 Millionen an Geld zur Genugthuung bezahlen.

2) Sollten alle Städte und Plätze, welche die Türken in Ungarn hätten, dem Kaiser übergeben, und die türkischen Völker aus dem ganzen Königreich gezogen werden.

3) Sollte den Alliirten in allen billigen Dingen billige Genugthuung geleistet werden.

Was aber den Töckely beträfe, so müßte dieser, als des Kaisers Unterthan und Rebell, ohne das ausgeliefert werden.“

Der Krieg ward also fortgesetzt, um so mehr, da nun auch der Kaiser von Rußland, Peter der Große, sich mit Leopold wider die Türken verbündete. Der tapfere Graf Guido von Staremberg führte seine Soldaten wider das wichtige Fort, an der Essecker Brücke, unter einer heftigen Kanonade der Feinde mit solchem Nachdruck an, daß sie dieselbe erstiegen, und der Feind den Ort mit 200 Mann verlassen mußte. Die übrigen, welche sich nach Esseck

flüchteten, verfolgte er so schnell, daß er beinahe selbst mit ihnen in die Stadt gekommen wäre.

Nun folgte die Schlacht bei Mohaz (den 2. August), eine der glorreichsten in diesem Feldzug. Ein jeder General suchte hier sich selbst zu übertreffen. Prinz Eugen von Savoyen war der Erste, der die feindlichen Retrenchements erstieg, und hatte deßwegen die Ehre, die erste Bottschaft von dem herrlichen Sieg dem Kaiser zu überbringen. Dem jungen, hoffnungsvollen Grafen von Sinzendorf wurde durch eine Kanonenkugel der Fuß abgeschossen. Ein Kaiserlicher Offizier, welcher die Volontairs kommandirte, eroberte eine weiße Fahne an einer Kopi, welche ihm ein Türke durch seine Seite rennte, welche er aber mit seiner linken Hand so fest grief, daß sie der Feind nicht mehr zurückziehen konnte. Inzwischen warf er das Pistol weg, womit er den Türken attaquirt hatte, und griff nach seinem Sabel, womit er demselben in einem Hieb Kopf und Leib theilte. Hierauf zog er das mit seinem eigenen Blut bespritzte Fähnlein aus seinem Leibe, zeigte es dem Herzog von Lothringen, und übergab es dem Kornet seiner Leibkompagnie, mit der Ermahnung, diese, mit seinem eigenen Blut bezeichnete Standarte, besser zu verwahren, als die vorige. Als der Kaiser diese That vernahm, ließ er die Fahne, welche weiß, und mit einem

türkischen Mond bezeichnet war, abholen, und Gott zu Ehren, in einer Kirche aufhängen; die Kaiserin aber schickte der Kompagnie ermeldten Offiziers eine neue Standarte von ihrer Hand. Der Verlust der Feinde wurde auf 1600 Mann geschätzt; die übrigen waren so zerstreut, daß, nach dem Bericht der Ueberläufer, mehr als 10,000 in der Irre giengen. Die Zahl der Todten und Verwundeten war gegen 1000. Die in dem feindlichen Lager gemachte Beute ward über 5 Millionen geschätzt; auch die gemeinen Soldaten trugen die Ducaten in Hüten; das Gezelt des Großveziers hatte 14 Thürme, war 1 italiänische Meile lang, und ward auf 50,000 Reichsthaler wegen seiner Goldarbeit geschätzt. Man fand in demselben einen Theil von der Kriegskasse, nebst der Kanzlei, und einen großen vergoldeten Roßschweif. An Artillerie fand man 68 kleine und große Stücke, 10 Mörser, über 1000 Centner Pulver, 500 Centner Salpeter, 8000 Stückkugeln, 3000 Bomben, 11000 Handgranaten, und eine unzählige Menge von Schanzgeräth. Zugleich wurden 7000 Ochsen, 6000 Pferde und Maulthiere, 1500 Kameele, und eine unzählige Menge anderen Vieh's erbeutet. An Caffee, Chokolade, Zucker, Honig, Haber, Gersten, Mehl, Butter, Reiß, Oel, Salz, gesalzenem Fleisch &c. ward eine solche Menge in dem feindlichen Lager

gefunden, daß, ungeachtet viel davon durch die Pferde zertreten und ruinirt worden, die Armee doch hievon eine geraume Zeit unterhalten werden konnte. 55 Fahnen nebst dem großen türkischen Roßschweif wurden dem Kaiser übersandt, um den glänzenden Sieg zu beurkunden. Den Tag nach der Schlacht ward in dem Gezelte des Großveziers in Gegenwart der ganzen Generalität von dem P. d'Aviano über die Worte Davids:

„Auf dich, Herr, habe ich gehoffet, laß mich nicht zu Schanden werden."

eine Dankpredigt gehalten, und das TeDeum gesungen, welches von dem Donner der Kanonen akkompagnirt wurde.

So war es den Waffen Leopold's vorbehalten, die Schlacht bei Mohaz vom Jahr 1526 zu vergüten, und denjenigen Platz, der 161 Jahre vorher durch die Niederlage der Kaiserlichen berühmt worden war, zum Schauplatz eines ihrer glorreichsten Siege zu machen.

Die erhaltene Siegesnachricht erregte eine um so größere Freude bei dem Kaiser Leopold, je weniger man sie von einer Armee erwartet hatte, welche durch Mangel an Lebensmitteln, durch Strapazen und Krankheiten so sehr geschwächt und zusammengeschmolzen war. Tags vorher war auch die Nachricht von einem

Sieg der Venetianer wider den gemeinschaftlichen Feind angekommen.

Nach diesem Sieg ergaben sich Agria, Butschin, Walvo, Esseck, Oravitza, Possega, Walkowar, Satin, Peterwardein, die Hauptfestung Erla, und andere feste Plätze an die Kaiserlichen. Der Großvezier, selbst uneinig mit dem Janitscharen Aga, überschickte dem Herzog von Lothringen neue Friedensvorschläge, welche dieser verwarf, um seinen Sieg zu verfolgen, und die Türken gänzlich aus Ungarn zu vertreiben. Er setzte in dieser Absicht seinen Marsch nach Siebenbürgen über Berg und Thal fort, wo er auch bald ankam, sich die Winterquartiere selbst aussuchte, und Garnison in Clausenburg legte. Hierauf schloß der Herzog einen Tractat mit Abaffy, und den gesammten Ständen in Siebenbürgen, welcher von seiner Billigkeit, wie von seiner lichtvollen Politik zeugte, und dessen Hauptinhalt wechselseitige Amnestirung, Sicherung der Hoheit und Gewalt des Fürsten, Sicherung der bisherigen Gesetze, Gewohnheiten, Privilegien, Cerimonien, Religionen, und Stände des Landes, verhältnißmäßige Verproviantirung der kaiserlichen Armee; und eine von beiden Seiten zu beschwörende, wechselseitige Defensiv-Allianz war.

Eine der glänzendsten, und für die besiegten

Ungarn, wie für die Ueberwinder derselben gleich wohlthätige Folge des Siegs bey Mohaz war die Krönung des hoffnungsvollen Erzherzog Joseph zum Ungrischen König, und die Verwandlung dieses ehmaligen Wahlreichs in ein Erbkönigreich, eine Begebenheit, welche nicht nur in der Geschichte Oesterreichs und Ungarns Epoche macht, sondern auch durch die Mäßigung und Grosmuth, wozu sie dem Kaiser Gelegenheit gab, verherrlichet ward. Wenn sich gleich jezt die Verhältnisse geändert hatten, wenn gleich Leopold als Sieger über eine ihm abtrünnig gewordene Nation dieselben nimmer zu fragen brauchte, ob sie seinen Sohn zum König annehmen wolle, und dieser den gewöhnlichen Eid bey der Krönung nicht mehr abzuschwören verbunden war, so mußte doch beydes geschehen, und die Stimme der Mässigung galt bey Leopold mehr, als die seiner Höflinge. Er eröfnete dem Palatin von Ungarn, Grafen Paul von Esterhasy, nebst andern Magnaten, sein Vorhaben, indem er erklärte, daß er einen Reichstag nach Presburg ausschreiben, und daselbst, seinen ältesten Prinzen zum ungarischen König krönen lassen wollte, ohne sich jedoch der Rechte des Siegers, und der bey Erbreichen gewöhnlichen Cerimonien zu bedienen — er wollte vielmehr die Stände bey ihrer hergebrachten Frey-

heit geschützt wissen, und der neue König sollte den Krönungseid ablegen, wie solcher von Kaiser Ferdinand I. geleistet worden, mit Ausnahme der einzigen, von König Andreas 1222. eingerückten Clausel, kraft welcher die Unterthanen die Waffen gegen die Obrigkeit ergreifen dürften; welche Clausel so viel Uebel über Ungarn bisher herbeigeführt hätte. Es war eine anziehende Scene, als der graue Bischoff von Erlau den Kaiser zu Wolfsthal mit einer rührenden Rede empfieng, in welcher er unter anderm sagte, daß die Ungarn sich jetzt an der Grenze ihres Elends befänden, da Leopold, der Retter so mancher Provinzen, die Grenzen ihres Landes betretten habe, um ihnen in seinem Joseph, wie Pharao einst den Egyptern, Heil zu schenken — als 9. Dec. der 86jährige Erzbischoff von Gran, Georg Szelepchenug, Primas von Ungarn, den Kaiser und die Kaiserinn in Begleitung von 12 Bischöffen und 14 Aebten, an der Thüre der Martinskirche empfieng, und auf ihre Thronen führte; als der Palatinus Graf Esterhasy, die ungrische Krone in die Höhe hub, und mit lauter Stimme 3mal fragte: Coronabimusne Josephum, Archiducem Austriae in Regem Hungariae? und 3mal die jubelnde Antwort; coronetur! erschallte — als hierauf ermeldter Palatin die Krone dem Erz-

bischoff übergab, der sie dem Erzherzog aufsetzte, und dann seine Rede mit Thränen begleitete, und mit den Worten beschloß, daß er nun im Frieden seine Augen schliessen wolle, da er von Gott gewürdiget worden, einen Joseph auf dem ungrischen Throne zu sehen. — Die versammelten ungrischen Stände beschlossen einmüthig, ungeachtet aller Gegenbemühungen des Tököly, daß Ungarn als ein Erbkönigreich auf des Kaisers ältesten Sohn, und von demselben auf alle seine Nachkommen und Verwandten kommen solle. Der Kaiser hingegen wiederhohlte bey dieser Gelegenheit den Generalpardon, den er 3 Jahre vorher durch den Herzog von Lothringen hatte publiciren lassen; setzte die gefangenen Rebellen auf freyen Fuß; und verordnete daß in der ungrischen Hofkanzley künftig jedesmal 2 geborne Ungarn beisitzen, daß die Lutheraner und Calvinisten noch ferner bey ihren Freyheiten laut des 25. und 26. Artikels des Reichsschlusses vom Jahr 1681 geschützet würden; daß endlich zu besserem Aufkommen hoher Familien das Majorat unter den Großen des Reichs eingeführt würde. So wurde das Reich, welches vorher nur ein Wahlreich gewesen, gerade durch die Anstrengungen derer, die es dem Kaiser hatten entreissen wollen, ein Erbreich, und die Stürme die Leopolds Thron in Un-

garn erschütterten, mußten in der Hand der Vorsehung nur Mittel werden, ihn zu befestigen.

Das ganze folgende Jahr (1688.) vermehrte die Siege des Kaisers. General Häußler überfiel den Töckely in seinem Lager, und schlug ihn gänzlich. Der Fürst der Wallachey unterwarf sich dem Kaiser; die Stände von Siebenbürgen kündigten den Türken den Gehorsam auf; eine Reihe von Städten und Festungen, Stuhlweissenburg und Mongatsch mit ihren wohlversehenen Zeughäusern, Steffansburg, Lippa, Karamsebes, Selowar, Belgrad wurden erobert. In demselben Schlosse zu Belgrad, wo sonst Divan gehalten wurde, gaben nun die kaiserlichen Generale den türkischen Gesandten Audienz, welche als Gefangene nach Wien beordert wurden, um das Kriegsglück Leopolds zu beurkunden. (den 8ten Sept.)

Merkwürdig ist die Eroberung lezterer Festung nicht nur in Hinsicht auf die Anstrengung, die sie kostete, auf die Beyspiele von Tapferkeit, die sie veranlaßte, auf die Schätze von Munition, die man darin vorfand, und auf die Folgen, die sie überhaupt für den ganzen Gang des noch übrigen Kriegs hatte, sondern auch in Hinsicht auf einen Act der göttlichen Nemesis, wodurch dieselbe verherrlicht ward. Man fand

hier auf Anzeige einiger Gefangenen, den Leichnam des Großvezier's, Kara Mustapha, des Urhebers dieses ganzen blutigen Kriegs, des Aengstigers der Wiener, begraben in einer Moschee, nebst dem Strick, womit er strangulirt worden, einen 8 eckigten Alkoran, einem weissen, mit türkischen Buchstaben besetzten Hemde, welches auf dem Grabe Mahommeds geweiht, einem jedesmaligen Großvezier bei Uebernahme des Kommando's überreicht zu werden pflegt. Er hatte seinem Propheten versprochen, nach Eroberung Wiens allen wehrhaften Einwohnern daselbst die Köpfe abzuschlagen, und insonderheit den Kopf des seinem Kaiser so sehr ergebenen Cardinals und Bischofs von Raab, Grafen Leopold von Kollonitsch, der mit Geld, Brod, und Wein die darbende Besazung in Wien erquickt, und zur tapfersten Gegenwehr ermuntert hatte, dem Großsultan zum Geschenk zu überschicken. Allein der Großsultan nicht minder, als die meisten Menschen gewohnt, das Verdienst anderer nach dem unsichern und groben Maasstab, dem Erfolg, abzumessen, ließ den Großvezier für seinen so unglücklichen Feldzug stranguliren. Sein Kopf wurde auf gut türkisch dem Großsultan zugeschickt, hernach aber von seinen Anverwandten nach dem Ort der Execution zurückgebracht, und nebst dem Körper in einer Moschee zu Belgrad

begraben. Der Kommandant der Stadt überschickte nun diesen entdeckten und ausgegrabenen Kopf ermeldtem Bischof, dem jener den Kopf nach Konstantinopel zu versenden geschworen hatte; dieser aber ließ den Kopf nebst Strick, Hemd, und Alkoran in einen silbernen Kasten mit Christalltafeln setzen, und in dem bürgerlichen Zeughause zu Wien, auf Bitte des Aufsehers über dasselbe, nebst einer passenden Inscription zum Andenken aufbewahren.

Auch in Bosnien siegten inzwischen die glüklichen Kaiserlichen Waffen. Der tapfere Prinz Ludwig von Baaden war mit einem Detaschement bey Brod (4 Sept.) über die Sau gegangen, um den Bassa aus seinem Vortheil herauszulocken. In einem hartnäkigen Gefechte, und unerhörten Blutbad, wo der Prinz selbst gegen 6 Feinde mit eigener Hand erlegte, wo meistens mit dem Sabel gefochten wurde, wo man einander mit den Händen anfiel, und von den Pferden bey den Röcken herabzureissen suchte, wurden mit sehr ungleicher Truppenzahl ungefehr 5000 Türken getödtet, 2000 gefangen, und das ganze Lager des Bassa nebst aller Munition und Bagage und 30 Fahnen erobert, indem die Kaiserliche Armee nicht über 150 Mann verlohr. Auch der Bassa blieb in der Schlacht, der keinen Pardon annahm, nachdem er allein

noch gegen 10 Reuter sich gewehrt, und, bereits durch den Hals geschossen, einen Reuter mit seinem Messer durchstochen hatte.

Nur die Dazwischenkunft ungünstiger Umstände von einer andern Seite her that nun dem Kaiserlichen Waffenglück einigen Einhalt, und war die Ursache, daß die Tractaten mit den türkischen Gesandten, welche wiederum nach Wien gekommen waren, (bey welchen Tractaten die Kaiserliche Kommissarien, Graf von Kinsky, oberster Kanzler des Königreichs Böhmen, der Graf von Straatmann, Hofkanzler, und Graf von Starenberg, Hof- und Kriegsraths-Präsident sich vorzüglich auszeichneten) zum Vortheil Leopolds fruchtlos ablieffen.

Dessen ungeachtet wurden die kaiserlichen Waffen immerhin mit glänzenden Siegen gekrönt. Sigeth und Nissa wurden unter dem Kommando des Prinzen Ludwig von Baaden, unter Mitwirkung des Grafen Guido von Starenberg erobert, obgleich der Großsultan selbst mit zu Felde gezogen war. Bei Eroberung dieses Platzes kamen gegen 10,000 Feinde um, worunter gegen 3000 Spahi waren, deren prächtig geschmückte Pferde und Maulthiere zum Theil über 100 Ducaten geschätzt, und unter die kaiserliche Cavallerie vertheilt wurden. In dem Lager fand man 30 Batteriestücke, etliche

liche 1000 Gezelte, nebst einem Ueberfluß an Proviant und Fourage. Vor der Eroberung von Nissa überraschte und schlug der Prinz Ludwig von Baaden die Türken bei dem Flusse Resava so, daß bei 5000 von ihrer besten Reuterei getödtet, und gegen 12 Standarten erobert wurden, bey welch glänzender Action sich der Graf Guido von Starenberg vorzüglich auszeichnete. Der Prinz verfolgte seinen Sieg, und schlug die Türken wiederum, wozu die Grafen Guido von Starenberg und Palfy sehr viel beitrugen, so daß das ganze türkische Lager von den Feinden verlassen, und nebst 105 metallenen Stücken, vielen Bomben, Granaten und Pulver, nebst einem grossen Vorrath von willkommenen Lebensmitteln zur Beute wurde.

Einer der türkischen Gesandten, welche damals noch zu Wien waren, sagte auf die Nachricht, von ermeldter Niederlage: „wir haben Eines verloren; wenn wir dieses noch hätten, so wäre alles Verlorne einem so mächtigen Reiche wie das Unsrige ist, leicht wieder zu erwerben.“ Als man ihn fragte, ob er unter dem Verlornen vielleicht Ofen oder eine andere Festung verstünde, antwortete er: „ach nein, es ist weder Ofen, noch eine andere Festung, was ich unter

dem Verlornen verstehe, sondern Muth und Herzhaftigkeit ist es, was wir vermissen. Wenn wir diese noch hätten, so würden uns die Christen so leicht nichts abgewinnen.“ In Konstantinopel erregte die Nachricht von obiger doppelter Niederlage eine allgemeine Bestürzung, und den Entschluß, neue und gemässigtere Friedensvorschläge dem Kaiser zu machen. Unterdessen ließ Prinz Ludwig von Baaden die eroberte Stadt Nissa wegen ihrer vortheilhaften Lage fortificiren, er selbst verfolgte noch ferner den Feind, eroberte, nach hartnäkigem Wiederstand, das feindliche Lager bey Widdin, (den 18. Oct.) und zwang diese Festung zu kapituliren. Zugleich wurde durch einen Einfall in Cassova nicht allein Bosnien den Türken völlig abgenommen, sondern auch fast ganz Albanien dem Kaiser unterworfen. Pristonia, ein wichtiger Paß gegen Sophia; Nora, Panta, Mitrowiza, Kazanek wurden besezt; Scopia eingeäschert, und daselbst viele Kaufmannswaaren und Lebensmittel erbeutet. Unter der Anführung des tapfern Herzogs von Hollstein wurden bey lezterer Stadt 6000 Feinde geschlagen, und mit Verlust von 2000 Mann zurükgetrieben. Sie hatten sich einfallen lassen, von dem Tode des kaiserl. Gen. Piccolomini zu profitiren, und

die umherliegende kaiserl. Truppen zu überfallen; aber der eben so kluge, als tapfere Herzog brachte in aller Eile einige Mannschaft auf die Beine, und ließ beim ersten Angriff alle Trompeten, Pauken und Trommeln zugleich erschallen, wodurch die Feinde auf den Gedanken geriethen, daß der größte Theil der Kaiserlichen ihnen auf den Hals käme, und in die Flucht gejagt wurden.

Aufs neue suchte der Grossultan Friedenstraktaten anzuknüpfen; er hatte seinen Hofstaat eingeschränkt, und eine Generaltaxe zu 5 Pro Cent ausgeschrieben, um durch Fortsezung des Kriegs einen der Pforte vortheilhaften Frieden dem Kaiser abzunöthigen. Allein Leopold, dessen Waffen ihm nun Konstantinopel selbst und die orientalische Krone mit so viel Wahrscheinlichkeit versprachen, konnte bey den türkischen Gesandten auf die fernere Nemesis wegen ihres Friedensbruchs hinweisen, und ihnen sagen, daß er eher Neustadt in Oesterreich, oder die Gärten um Wien, als Belgrad, den Schlüssel zu Konstantinopel, abtretten würde.

Nun veränderte sich zwar das kaiserl. Kriegsglük wieder, aber nur um bald desto herrlicher hervor zu glänzen, und desto grössere Trophäen zu bereiten. Die Türken fallen in Cassova ein, (1690, 1 Jan.) und schlagen die Kaiserl. bey Kazianek,

da der daselbst nach dem Tod des Piccolomini kommandirende tapfere Herzog von Hollstein erkrankte, und seine klugen Ordern von dem Obrist von Strasser nicht befolgt wurden. bey welchem Treffen 11 Jan. die Grafen von Kronsfeld und Kollonitsch, nebst mehreren hohen Officieren ihren Posten zu ihrer Grabstette machten. Die Kaiserlichen werden nun auch aus der Wallachey verjagt; Töckely nimmt Siebenbürgen wieder ein, wird Fürst daselbst; schlägt den Gen. Häußler, der selbst mit vielen andern gefangen wird, und schikt viele eroberte Fahnen dem Großsultan nach Adrianopel; die Belagerung von Groswardein und Temeswar muß aufgehoben werden; die Insel Orsowa wird von den Türken besezt; Nissa, mit 40,000 Mann von dem Grosvezier, Widdin mit 10,000 von dem Seraskier belagert, gehen nebst Semendria, Titul, Lippa, und Belgrad wieder an die Feinde über, welche nun die Zufuhr abzuschneiden suchen. In lezterer Festung wurde durch eine feindliche Bombe der grosse Pulverthurm in die Luft gesprengt, welcher gegen 1200 Mann von der Garnison tödtete, die Mauern an verschiedenen Orten umriß, die meisten Häuser einstürzte, und nach und nach noch 4 Pulvermagazine entzündete, deren lezteres 3000 Mann erschlug,

und den Feinden das Stürmen erleichterte. Die Gräben wurden hiebei so ruinirt, und mit Felsenstüken angefüllt, daß man nach Aussage des tapfern daselbst gestandenen Salmischen Regiments, beynahe überall hinaufreuten konnte. Kaum 300 Mann entkamen durchs Schwimmen; unter den Getödteten wurden insonderheit die vortrefflichen Obristen von Herbenstein, Sommerfeld, und Görz bedauert.

Mit unter verließ doch auch jezt das Kriegsglük die Kaiserlichen nicht ganz, und die Freude der Feinde wurde ziemlich gemässigt und unterbrochen. Ausser dem, daß die Wiedereroberung Belgrads den Türken selbst sehr theuer zu stehen kam, wurde Essek durch List und Tapferkeit des Grafen von Starenberg gerettet, und der Bassa genöthiget, sein Lager mit einer Menge von Munition und Proviant eiligst zu verlassen. Prinz Ludwig von Baaden brachte den, zu dem Tökely inzwischen wieder übergegangenen Petrozzi zum Weichen, überfiel den Tökely selbst, nöthigte ihn in die Wallachey zu fliehen, und eroberte in kurzer Zeit ganz Siebenbürgen wieder. Die wichtige Grenzfestung Komischa in Niederungarn wurde durch die tapfern Generale Grafen von Buthiani und Stephano Czichi zu kapituliren genöthigt. Merkwürdig war die Rede, welche der türkische Bassa bei

Uebergabe der Schlüssel an ermeldte Generale in ihrem Lager hielt, worinn er sein jeziges Unglük der, durch Stolz gereizten göttlichen Nemesis zuschrieb, und andere vor derselben warnte. Unter der Menge der eroberten Kanonen waren viele Kaiserliche, von den Zeiten Maximilian I. und II. und Ferdinand I. her, welche jezt durch den wunderbaren Kreislauf der Dinge wieder an das Hauß Oesterreich kamen, worunter 5 insonderheit sich auszeichneten, nehmlich ein 48 Pfünder von Erzherzog Carl mit dem Bild eines Bären; ein 42 Pfünder mit dem Bild eines Igels, von Kaiser Ferdinand I., und vom Jahr 1548 her; ein 44 Pfünder mit dem Bild eines Rehes, gleichfalls von Ferdinand I.; her, wiederum ein 44 Pfünder, welcher Kaiser Maximilian II. 1569 mit dem Bild eines Hahnen hatte giessen lassen; endlich eine 32pfündige Carthaune mit dem Bild eines Vogels von Erzherzog Carl vom Jahr 1580.

Aber die glorreichste Entschädigung für die Kaiserlichen waren nun die Siege bey Salankemen, und Zenta, diese Schwestern der Vertilgungsschlachten bey St. Gotthard und bey Mohaz. Der Grosvezier war wieder mit 100,000 Mann ins Feld gerükt, und Prinz Ludwig von Baaden hatte sich auch wieder zur Kaiserl. Armee begeben. Der Prinz sahe

sich in der Nothwendigkeit, entweder mit verhungerten Soldaten zu fechten, oder den Feind eiligst anzugreifen. Er wählte das Leztere. Gleich den andern Tag nach seiner Ankunft zu Salankemen, (1691, 19 Aug) wohin ihm die Feinde aus ihrem wohlverschanzten Lager von Semlin aus nachgefolgt waren, um sich der dasigen Höhen zu bemächtigen, und dem Prinzen die Zufuhr aus Peterwardein abzuschneiden, grief er sie an, ehe sie sich völlig verschanzen konnten. Herzog Christian von Hollstein, welcher mit seinem eigenen Regiment auf dem rechten Flügel nächst der Donau stunde, bemächtigte sich der Höhe, welche zwischen beeden Armeen war, und eröfnete dadurch den übrigen Korps den Weg; ihn aber unterstüzte der Feldmarschall Graf von Starenberg mit 20 Bataillonen. Die Armee, welche in Schlachtordnung folgte, mußte sich so weit als möglich von der Donau der Ebene zu ausbreiten, und General Dünewald mit dem linken Flügel durch die Ebene marschiren, und den Feind in der Seite und im Rücken zugleich, wo er sich noch nicht verschanzt hatte, angreiffen. Ehe aber dieser Plan ausgeführt, und der Angriff gemacht werden konnte, mußte man noch manche Hügel, Thäler und Hohlwege passiren. Der Angriff und Anfang des Siegs geschahe wirklich vom rechten

Flügel, welchen der Her og von Hollstein kommandirte; aber diese ersten Operationen waren auch schwer, und die Uebersteigung der feindlichen Retrenchements kostete viel Blut und Anstrengung. Das Hollsteinische Regiment hatte insonderheit einen harten Stand; nun unterstüzte es aber der Prinz durch frische Truppen so kräftig, daß die Feinde zu weichen begannen. Die 20 Bataillone vom rechten Flügel, besonders die von den Regimentern Ernst Starenberg, Salm, und Kauniz fochten unter ihrem tapfern Anführer, Grafen von Starenberg, gleichfalls wie Löwen, passirten einen weiten Graben, und alle Redouten auf ihrem Wege zum Sieg, ungeachtet des feindlichen Feuers, und des Andringens der besten Janitscharen, nnd konnten nicht einmal durch einen 3maligen wüthenden Angriff derselben mit dem Sabel abgetrieben werden. Den Sieg vollendete Gen. Dünewald mit dem linken Flügel. Er fiel in die feindliche Cavallerie ein, verwirrte sie, trieb sie in ihr Lager zurük, brach wüthend in dasselbe ein, und kehrte das Geschüz der Feinde gerade gegen sie. Die Türken, von vornen und hinten zugleich angegriffen, liessen dasselbe im Stich. Man fand darinn 154 Kanonen, die ganze feindliche Bagage und Munition, und so viel Lebensmittel, daß sich die Kaiserlichen herr-

lich erhohlen konnten. Unter den Todten auf Kaiserlicher Seite wurden insonderheit der Herzog von Hollstein, und Graf Rheinhard von Starenberg bedauert. Der Verlust der Kaiserlichen war ungefähr 8000 Mann, ohne das Boucquoische Regiment, welches die Feinde Tags vorher auf seinem Marsch zur Armee, im Angesichte der Kaiserlichen fast ganz niedergesäbelt hatten, dessen Untergang aber hernach gerade den Sieg seiner Mitstreiter beförderte, indem es diese zur Rächung derselben anfeuerte, jene aber unbesonnen, sicher, und verwegen machte. Die Türken verloren gegen 25000 Mann, und beinahe alle ihre Officiere. Der Grosvezier selbst, Mustapha Kiuperli, starb an seinen Wunden auf der Flucht, und wurde todt nach Belgrad gebracht. In einem merkwürdigen Schreiben aus Salankemen an den Kaiser rühmt Prinz Ludwig von Baaden die Tapferkeit der ganzen Armee, und aller Officiere; besonders wird darinn des Generals der Cavallerie, Grafen von Styrum, des Herzogs von Hollstein, der auf erhaltene Nachricht vom gänzlichen Sieg, wie Epaminondas, mit Freuden starb, der Grafen von Starenberg, deren einer, Rheinhard, blieb, der andere, Guido, verwundet wurde, ehrenvoll gedacht; überhaupt versichert der Prinz

darinn, daß in vielen Jahrhunderten kein so blutiges Treffen geliefert worden, welches zugleich so glänzende Actionen sowol von kaiserlicher als von türkischer Seite aufweisen könne.

Nun folgte wieder ein freudiges Te Deum auf die Gebete des frommen Leopolds, und seine Hofnung, „Gott wird helfen", ward aufs neue gerechtfertiget und genährt.

Dankbar gegen seinen Gott, war er auch erkenntlich gegen seine Diener, die Werkzeuge der ihn seegnenden Vorsehung. Er ernannte den Sieger bey Salamenken in einem eigenhändigen huldvollen Schreiben zum General-Lieutenant, überschickte ihm einen Ring von 6000 Reichsthalern an Werth, und bevollmächtigte ihn, alle erledigte Kriegschargen bis auf die Obristwachtmeistersstelle mit tüchtigen Männern nach seinem Belieben zu ersetzen, wobey er ihm besonders diejenige empfahl, die in der letzten Schlacht sich ausgezeichnet hatten. Dem Pabst schickte der Kaiser des Großveziers Standarte. Dieser stimmte gleichfalls in Gegenwart von 46 Cardinalen ein freudiges Te Deum an, und der Donner der Kanonen von St. Angelo war die erschütternde Begleitung des Lobgesangs. Abends wurden von allen Cardinalen Feste und Illuminationen angestellt.

Nun wurden Lippa, Broda, Bara-

rath, und ganz Sclavonien, erobert: ferner Großwardein, Jeno, die türkische Stadt Philogorwar, Meidon, in Kroatien, welche Stadt die Türken ein Magazin des Großsultans nannten, weil sie reich an Eisen — und Kupferbergwerk ist. Letztere ward durch den tapferen Grafen Batthiany mit Sturm eingenommen. Der Bannus in Croatien, Graf Buthiany, machte den Türken eine glückliche Diversion in Bosnien, eroberte das türkische Schloß Uranograz, und manche andere herumliegende Oerter.

Aber die entscheidendste und Hauptfolge des Sieges bei Salamenken war der bey Zenta — Prinz Eugen von Savoyen vollendete das Kriegsglück der Kaiserlichen in diesem blutigen und langwührigen Krieg. Der Großsultan war mit seinem Großvezier wieder selbst in's Feld gezogen, voll Hofnung auf seine Macht und Gegenwart, und hatte sein Lager bey Zenta geschlagen. Prinz Eugen, obgleich an Truppenzahl viel schwächer, als der Feind, gieng eilends auf ihn los, kam ihm, wie einst Prinz Ludwig von Baaden, in den Rücken; in einer halben Stunde war das feindliche Retrenchement von einer beträchtlichen Anzahl Kaiserlicher erstiegen, wobey auch eine Parthie von der Cavallerie absaß, und sich, wie das

Fußvolk, den Weg in die Waagenburg öfnete, und in zwo Stunden vor der Nacht war der glänzendste Sieg in dem ganzen Krieg entschieden. Die Feinde verloren in dieser Schlacht den Kern ihrer Infanterie, über 25,000 Mann, welche theils auf der Wahlstatt, theils in der Thais ihren Tod fanden. Der Großvezier, 5 Beglerbegs, 5 Generale der Janitscharen, 74 Capitaine, die meisten Konstabler und Waffenschmiede waren unter den Todten. Das ganze feindliche Lager, 162 Kanonen, 500 mit Munition und Proviant beladene Wager, 800 Pferde, 12,000 Büffelochsen, 83 grosse Fahnen, 7 Roßschweife, und des Sultans Pettschaft, welches an des Großveziers Halse gehangen, wurden von den Kaiserlichen erbeutet, und beurkundeten den glänzendsten Sieg zu Wien. Graf von Dietrichstein wurde mit denselben, nebst einem ausführlichen Bericht zum hocherfreuten Kaiser abgefertiget. Aeusserst bestürzt und gebeugt floh der Großsultan über Belgrad und Orsova wieder nach Adrianopel. Unter der kaiserlichen Armee wurden nur 430 Mann vermißt, und 1593 Blessirte gezählt. Unter den letztern fand sich der tapfere General Feldzeugmeister Graf von Reuss, welcher obgleich zu Anfang der Schlacht durch den Arm geschossen, fort kommandirte, bis ihm durch einen neuen Schuß

die Röhre des obern Schenkels zerschmettert worden, an welcher Wunde er auch nachher starb. Ein ehrenvolles Danksagungsschreiben an ihn von Kaiser Leopold ist in den österreichischen Annalen aufbewahrt.

Bald nach der Schlacht wendeten sich die Sieger gegen das bestürzte Bosnien, um da ihren Sieg zu verfolgen, und ihre Trophäen zu verbreiten. Doban, Maglon, Schebze, ergaben sich nun in wenigen Tagen, den siegreichen Waffen Leopolds; Seraglio wurde bey Annäherung der Kaiserlichen von den Feinden verlassen und Vipolanka mit Sturm erobert.

Nun war die Morgenröthe der erquickenden Friedenssonne in Ungarn angebrochen, nachdem schwarze Gewitterwolken dieses herrliche Land wie eine Todesnacht bedekt hatten.

Noch nie, seit der Eroberung von Konstantinopel, war die, bis dahin der Christenheit so fürchterliche Macht der Türken so geschwächt, und ihr Stolz so gedemüthigt worden, wie jezt. Es fehlte nun der Pforte nicht mehr nur an Geld, sondern an — Männern, diesen besten Nerven eines Staatskörpers. Durch die Eroberung von Neuhäußel, von Ofen, von Esseck, von Großwardein war ganz Ungarn ausser Temeswar, mit dem Bannat in Oester-

reichischen Händen, und Leopolds Waffen war der Weg nach Konstantinopel nahe, und gebahnt. Aber Leopold liebte die Mäßigung, sahe mehr auf die Beglükung, als Erweiterung seiner Länder, und nahm ungeachtet aller Einsprachen und Lockungen zu Vertreibung der türkischen Macht aus Europa, die Vermittlung von England und Holland an. Ein Waffenstillstand ward zu Belgrad und Peterwardein publicirt, und bald darauf zu Karlowiz (1697, 9. Merz) ein Friede geschlossen, in welchem die Pforte zum erstenmahl ihre beginnende Schwäche blicken ließ, und schon gemachte Eroberungen aufgab, in welchem Leopold mehr gewann, als die Pforte in 2 Jahrhunderten gewonnen hatte. Vorher hatte der Kaiser von Niederungarn beynahe nichts, und der Großsultan von Oberungarn einen grossen Theil besessen; und nun bekam Leopold dieses ganze Königreich, welches vorher ein Schauplaz häufiger und blutiger Kriege gewesen war, und keinen gefährlicheren Feind als sich selbst gehabt hatte, nebst Slavonien und Siebenbürgen; die Flüsse Donau, Theiß, und Marosch wurden zur Grenze gemacht; das Türkische Gebiet, das sich vorher fast bis nach Wien erstreckt hatte, wurde nun über 100 Meilen weit, bis nach Belgrad zurückgedrängt. Zugleich wurde die Pforte

gezwungen, allen Streifereyen im kaiserlichen Gebiete Einhalt zu thun, welche vorher so viel Elend verursacht hatten, und den kaiserlichen Unterthanen am Türkischen Hofe eine vaterländische Tracht zu erlauben, welche Erlaubnis vorher durch keine Traktaten erhalten werden konnte. Töckely, zu unwürdig um in den Friedensschluß aufgenommen zu werden, wurde von dem Großsultan an das schwarze Meer relegirt. Pohlen bekam das seit 1672 von den Türken besessene Kaminieck wieder. Venedig behielt alles in Morea und Dalmatien Eroberte, ausser Lepanto; und dies war der einzige glückliche Türkenkrieg, den dieser Staat ausgehalten hat. So ward also Leopold auch an seinen Alliirten durch den Frieden von Carlowiz gerechtfertigt. Graf Leopold von Schlick zeichnete sich bey diesem Friedensschluß als Bevollmächtigter des Kaisers vorzüglich aus, und der Besuch, welchen hernach der türkische Bottschafter, Ibrahim, Bassa und Beglerbeg von Romanien, bey Ueberbringung von allerley kostbaren Geschenken seines Herrn an den Kaiser, dem verdienstvollen Hofkriegsrath-Präsidenten, Ernst Rüdiger Grafen von Starenberg, in Gegenwart des ganzen Hofkriegsraths-Collegiums, und der Generalität gab, mußte eine anziehende Scene gewesen seyn.

So war Ungarn der Anfang und das Ende eines der blutigsten Kriege; so mußte dieser Zankapfel unter göttlicher Leitung die herrlichsten Früchte tragen; so mußte der Friede von Carlowiz den frommen Leopold für den Frieden von St. Gotthard rächen und entschädigen; und wenn die Bassa aus dem entfernten Asien mit ihrem Großsultan wider Leopold, wie einst die Perser wider die Griechen, zu Felde zogen, so kam ein Sobiesky, ein Churfürst Georg III. von Sachsen, nebst einem Heer Brandenburger und andern Deutschen dem verehrten Reichsoberhaupt zu Hülfe: wenn ein Artabaz Kiuperli wider ihn wüthete, so stand ihm ein Kinsky, ein Starenberg ein Trautmannsdorf, ein Prinz Ludwig von Baaden, ein Prinz Eugen von Savoyen, ein Herzog Christian von Hollstein, ein Herzog Carl von Lothringen, ein Montecuculi ꝛc. zur Seite; lauter Starke um seinen Thron, deren bestes Glückszeichen der Tod für's Vaterland war, deren Federbusch die Soldaten nur sehen durften, um auf den Weg der Ehre und des Siegs geleitet zu werden, die alle bereit und entschlossen waren, entweder den Feind, oder den Tod zu überwinden. Der Grossultan, der Leopold verdrängen wollte, mußte endlich selbst wie ein Xerxes fliehen, und die Grosmuth des Siegers arripiren.

Schon die Geschichte dieser Kriege mag genug seyn, um die Vorsehung anschaulich zu machen, welche Leopolds öffentliches Leben begünstigte.

Aber auch abgesehen von den Kriegen, welche einen so glüklichen Ausgang für Leopold hatten, ward er ein Denkmal der ihn seegnenden Vorsehung. So manche Verschwörungen entsponnen sich wider ihn, aber nur, um entdekt zu werden, und die Unmacht des Lasters zu zeigen; so manche andere Lebensgefahren drohten ihm, aber nur, um vereitelt zu werden, und ihm neuen Stoff zum Lobe der ihn beschüzenden Gottheit zu geben. Ihm war die Wonne vergönnt, ein Zuschauer der Palingenesie seiner Länder zu werden. Er sahe in seinem würdigen Sohne Joseph den Erben seiner Würden, wie seiner Tugenden, sahe drey Kronen auf dem Haupte desselben strahlen, sahe sich in so vielen edlen Thaten, in so vielen wohlthätigen Anstalten, und in den Herzen seiner Unterthanen fortleben. Er sahe in seiner erhabenen Person die Tugend auf dem Throne geehrt, geehrt auch von den grösten Männern seiner Zeit, von einem Peter I, Kaiser in Rußland, von einem Sobiesky, König in Polen, von einem Wilhelm V, König in England, von dem grossen Churfürsten in Brandenburg, Friedrich Wilhelm.

So viele Grossen in und ausser Deutschland buhlten um seine Gunst und Allianz; so viele Reichsfürsten waren ihm zugethan, und unter diesen vorzüglich Johann Georg III, Churfürst von Sachsen; und die Fürsten von Anhalt, von Braunschweig-Lüneburg Wolfenbüttel, welche auch ihre Freundschaft treulich gegen ihn in seinen Kriegen erprobten. Ermeldter Churfürst liebte ihn so sehr, daß er bereit war, sich für ihn aufzuopfern, und kein Handschreiben war ihm vergnüglicher, als das von Leopold.

Ich habe oben Peters, des Grossen, als eines Verehrers Leopolds, Erwähnung gethan; der merkwürdige Besuch, den dieser ausserordentliche Mann dem Kaiser (1698) machte, mag hier am rechten Orte stehen. Auf seiner gelehrten Fürstenreise, und Reformationswanderung, welche der des Anarcharsis so ähnlich war, die Barthelemy so schön beschreibt, kehrte er auch bey Leopold zu Wien ein. Er hielt einen prächtigen Einzug über die Schlagbrücke nach Gundendorf, wo er sein Quartier nahm. Hernach hatte er eine geheime Audienz in der Favorite, wobey niemand zugegen war, als Graf von Walleinstein, Fürst von Dietrichstein, und le Fort, der alles verdollmetschte. Der Zaar wollte, weil er incognito reißte, das Haupt nicht bedecken,

ob er gleich zweimal darum ersucht ward, und beschenkte den Kaiser mit kostbaren und selbst in Rußland seltenen Pelzen. Unter andern Festen, die er gab und empfieng, ward an seinem Namensfeste eine Feierlichkeit angestellt, wobey der Kaiser und die Kaiserinn den Wirth und die Wirthin, der römische König, Joseph, einen Persianer, und der Zaar einen friesländischen Bauer vorstellte. Bey dieser Lustbarkeit, wobey sich über 300 vornehme Personen befanden, stund der Kaiser von der Tafel auf, tratt mit einem kostbaren krystallenen Glas Wein vor den friesländischen Bauer, und sagte zu ihm: Er wüßte wohl, daß er den Zaar von Moskau gut kennete, dessen Gesundheit er ihm hiemit brächte; worauf sich der friesländische Bauer auf's höflichste bedankte, das Glas nahm, und antwortete: Er müßte allerdings gestehen, daß er den Zaar von Moskau wohl kennete; derselbe sey ein Freund Ihrer Kaiserlichen Majestät, und ein Feind der Feinde Oesterreichs. Der Kaiser verehrte ihm hierauf das Glas, und Peter I. nahm es mit Vergnügen unter der Versicherung an, daß es ihm immer ein werthes Zeichen ihrer wechselseitigen Freundschaft seyn werde. Bey dem ganzen Act spielte der Fürst von Dietrichstein, als Obristhofmeister, und Graf von Kaunitz eine glänzende Rolle, und das Starenbergische Regiment paradirte unter

andern mit grossem Beyfall. Einst waren Leopolds Finanzen durch Krieg und durch Freygebigkeit geschwächt, aber unvermuthet kam ihnen eine reiche Erbschaft in Tyrol zu Hülfe, und setzte ihn aufs neue in Stand, zu erndten, um zu säen, und zu säen, um zu erndten. Er erbte von dem daselbst verstorbenen, und letzt regierenden Erzherzog, Sigmund Franz, allein an Baarschaft, 1200,000 Gulden. Unterwegs wurde er von dem Erzbischof von Salzburg mit Kleinodien von 50,000 Thalern an Werth, und von dasigem Kapitel mit 30,000 Ducaten beschenkt.

Einst verlor er seine Hutrose, ein Pretium Affectionis aus den kostbarsten Diamanten, aber nur, um sie wieder zu finden. Ein Bauer brachte sie ihm wieder. So zeigte sich die Vorsehung in Begünstigung Leopolds im Kleinen, wie im Grossen.

Aber auch ausserhalb der Schranken seiner öffentlichen Laufbahn, als Mensch, als Privatmann, als Gatte, und Vater ward der fromme Kaiser von der Vorsehung begünstigt und verherrlicht. Obgleich in seinen jüngeren Jahren, so schwächlich, daß er in der Hälfte seiner Jahre zu verwelken schien, erhohlte sich doch dieser edle Zweig des habsburgischen Hauses, unter den Einflüssen der ihn beschützenden Vorsehung so herrlich,

daß er viele seiner jüngern und gesünderen Feinde überlebte; daß er ein gesundes, heiteres und thätiges Alter von beynahe 65 Jahre erreichte, nachdem er 47 Jahre regiert hatte; daß er ausschlug, und viele neue, herrliche Zweige hervorbrachte, in welchen er ruhmvoll fortlebt, wohlthätig fortwirkt und unter deren Schatten sich jetzt Millionen Menschen erquicken. Seine häusliche Glückseligkeiten wetteiferten mit denen des Herrschers und des Siegers. Drey vortreffliche Gemahlinnen nacheinander erheiterten seine Tage durch den süssesten Umgang, und verlängerten sein Leben durch die zärtlichste Pflege; jede wetteiferte mit ihrer Vorgängerinn in allen Tugenden ihres Geschlechts; jede entschädigte ihn reichlich für den Verlust der andern; jede machte ihn zum glücklichsten Gemahl nnd Vater — Insonderheit zeichnete sich seine letztere Gemahlinn, Eleonora Magdalena, Philipp Wilhelms, Pfalzgrafen zu Neuburg, und Churfürsten älteste Prinzessin, durch Gelehrsamkeit, Humanität und religiösen Sinn vor allen Prinzessinnen ihrer Zeit aus. Sie redete mehrere Sprachen, sie hielt sich ihre eigene Bibliothek, las die neueren Schriften mit grossem Fleiß, und beförderte die Wissenschaften und Künste. Sie speißte die Gefangenen mit eigener Hand, und ihr gefühlvolles Herz erbarmte sich über alles, was

mitleidenswerth ist. Fast alle Kirchen in Wien prangten, so wie die Fahnen der kaiserlichen Heere, mit ihrer Hände Arbeit; ihre glückliche Unterthanen sahen in ihrer Person die Religion auf dem Thron, und ihr Geschlecht ein Muster weiblicher Würde, ein reitzendes Beispiel von Gatten — und Mutterzärtlichkeit. Es muß eine entzückende Scene gewesen seyn, zu sehen, wie diese erhabene Person ihrem theuersten Herrn Gemahl Gerichte nach seinem Geschmack in ihrer besondern Küche zubereitete, oder sie an der simplen Tafel desselben, oder im Cirkel ihrer hoffnungsvollen Familie alle Tugenden einer Hausmutter im Stillen üben, Gatten und Kinder pflegen, zu sehen, oder am Sterbebette ihres Geliebten zu erblicken. Sie beschenkte den Kaiser mit 3 Prinzen, und 6 Prinzessinnen, unter welch erstern Joseph I. Erbe seiner Reiche, so wie seiner Tugenden ward. Leopold erlebte eine Nachkommenschaft von 21 Kindern und Enkeln, worunter 15 Kinder, nehmlich 5 Erzherzoge, 10 Erzherzoginnen, und von diesen wiederum 6 Enkel, nehmlich 4 Prinzen und 2 Prinzessinnen.

Endlich war Leopold auch im Sterben eben so groß und beneidenswerth, als im Leben; und die Maxime Sokrates:

> τȣ βιȣ, καταπερ αγαλματος, παντα μερη καλα ειναι δει

wurde herrlich durch ihn realisirt.

Unter Herrscherthaten hatten sich seine Jahre verdoppelt; verschwenderisch mit seinem Leben für das Wohl seiner Völker, und haushälterisch im Gebrauch seiner Zeit befand er sich unvermerkt an der Grenze des Erdenlebens; und der Monarch, der einen so schönen Kampf gekämpft, ein so grosses Tagwerk vollbracht, den Plan der Vorsehung mit ihm realisirt, und die ihm hienieden erreichbare moralische Höhe erstiegen hatte, ward bald nicht mehr gesehen. Erprobt genug in der Treue, und herrlich gereift durch Leiden und Thun zu den höhern Freuden und Verrichtungen in einer bessern Welt, wo Tugend gilt, und Friede herrscht, ward er an der Schwelle des Alters hinweggenommen, dessen Invalidenstand, das Lästigste in dem ganzen Gefolge desselben, er nicht erfahren sollte, und so groß und mannigfaltig auch seine äusserliche Glückseligkeit war, so war doch der Verlust nur für seine Völker, und für seine erhabene Familie, welche nun einer so glänzenden Zierde, eines so zärtlichen Vaters beraubt wurden. Sein Tod war die Euthanasie eines Christen, der die edelsten Lebenszwecke erreicht, das glorreichste Ziel verfolgt, ergriffen hatte; der in die Vergangenheit ruhig zurückblikt, in die Zukunft heiter hinaus schaut, und aus beyden Freude schöpft. Der Sonne gleich, welche am Abend eines fruchtbaren Sommertages unsern Horinzont majestätisch verläßt, und noch beym Untergehen die Gipfel der Bäume röthet, und wohlthut, schied er aus diesem Erdenleben. Das allmälige Vorangehen so mancher werthen Verwandten, und Mitstreiter, an welche er nie ohne Erhebung seines Herzens zur Oberwelt gedenken konnte, erleichterte ihm seine Nachfolge dahin. — Noch gerner und häufiger war nun sein Herz da, wo seine grösten irdischen Schätze

wichtigen Ermahnungen ertheilte. Als er dem römischen König Joseph seinen Seegen gab, unterhielt er sich mit ihm bey einer halben Stunde allein, erinnerte ihn an seine eigene Sterblichkeit, schärfte ihm die Pflichten gegen seine Mutter, gegen seine Gemahlin, gegen seine Geschwister, und gegen seine Unterthanen nachdrüklich ein, und bezeugte ihm, daß nur die Erfüllung dieses seines lezten Willens die Bedingung wäre, unter welcher sein vätterlicher Seegen wirklich auf ihn kommen würde. Als ihm das Portrait seines abwesenden 2ten Prinzen nachmaligen Kaisers, Karl VI, gezeigt ward, hub er seine beeden Hände auf, ihn zu seegnen. Zu seinem würdigen Neffen, Joseph, Sohn des tapfern Herzogs Carl Leopold von Lothringen, sagte er: „weil du mich nicht allein vetterlich, sondern auch kindlich geliebet hast, so will ich dich auch väterlich seegnen." (Dieser Prinz ward, wie wenn er von seinem geliebten Oheim unzertrennlich seyn wollte, wenige Wochen darauf in Italien in der Schlacht bey Cassano erschossen.) Jezt erhub er wieder sein Herz zu Gott, legte seine Beicht in lateinischer Sprache ab, wollte in der Absolution durchaus nicht Majestät genannt, sondern wie ein jeder seiner Unthanen gehalten werden. „Herr, sprach er jezt, gedenke meiner — von dir habe ich Scepter und Krone empfangen; zu deinen Füssen lege ich heute beede nieder," und der Christ siegte, indem der Mensch unterlag. Er starb an einer Brustwassersucht, mitten unter Lorbeeren und Siegen, in den Armen seiner Gemahlin, welche sein Krankenlager nie verlassen hatte, ihm die Augen zudrückte, und seine Hände mit Küssen und Thränen bedekte,

Bayerische Staats-Bibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauff, Johann Gottlob

Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopolds I. römischen Kaisers Ein Beitrag zur Geschichte des österreich. Hauses und der göttl. Weltregierung

Tübingen 1812

Germ.g. 179 or
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016017-7